Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

TRANSFER
3
NOV 5 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy

Interdepartmenta
for the Acqui
Foreign Pub

Heft 17 1941

Erscheint monatlich
*
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpf.

Aufnahme: Hager

Mütter fragen: Mütter antworten

Um ein recht farbiges Bild zu bekommen, haben wir einige der uns in letzten Wochen zugegangenen Fragen uns bekannten Müttern vorgelegt, von denen wir wissen, daß sie auf dem Gebiet der Kindererziehung viel Erfahrungen gesammelt haben. Es ist nun recht aufschlußreich feststellen zu können, wie übereinstimmend die Antworten ausfielen, obwohl keine dieser von uns befragten Mütter sich mit der anderen beraten konnte. Und wir von der Schriftleitung versichern, daß wir die Antworten nicht aufeinander abgestimmt haben.

Da berichtet uns eine Mutter:

„Wenn unser einziger Junge, der zwölfjährige Peter, zu Hause von seinen Erlebnissen erzählt, kommt er leicht ins Uebertreiben und Aufschneiden. Seine drei Schwestern, alle jünger als er, kichern dann und stoßen sich schon an, wenn er überhaupt anfängt. Jedes noch so harmlose Abenteuer wird bei ihm zur Gefahr, jeder Geburtstagskaffee bei einem seiner Kameraden zu einem Göttermahl, und seine Berichte aus dem Schulleben könnten auf unheilvolle, geradezu katastrophale Zustände schließen lassen. Die Schwestern hänseln ihn deswegen oft. Und dann tut mir der Junge leid. Er steht sich sonst sehr kameradschaftlich mit seinen Schwestern. Soll ich nun ein Machtwort sprechen? Und wenn schon, nach welcher Seite?"

Die von uns befragten Mütter sagen dazu:

Sicher war Peter nicht immer so ein Aufschneider. Es ist anzunehmen, daß er es auch bald wieder lassen wird. Machen Sie ihm nur immer wieder klar, daß man genau bei der Wahrheit bleiben muß. Und besonders wir als Deutsche seien schon ganz und gar verpflichtet, in allem wahr zu sein. Sollte auch das nichts nutzen, dann drehen Sie einmal den Spieß um und schneiden Sie einmal gehörig auf. Die Wirkung wird verblüffend sein. Nichts ist für ein Kind in dem Alter peinlicher, als nicht ernst genommen zu werden. *Frau Meta B.*

Der zwölfjährige Peter scheint mit einer sehr lebhaften Phantasie begabt zu sein. Dies ist eine sehr schöne Gabe fürs Leben, aber sie kann durch Ueberschwenglichkeit gefährlich werden, besonders für den jungen Menschen in den Entwicklungsjahren, wo er in allen Fragen des Lebens leicht übers Ziel hinausschießt. In diesem Alter sind die Jugendlichen aber auch besonders empfindlich gegen Spott und Hänseleien, und so gut die gegenseitige Erziehung unter Geschwistern sein kann, so muß allem Uebermaß in dieser Beziehung doch durch die Eltern ein Riegel vorgeschoben werden. Auch auf den Umgang, den der Junge hat, muß geachtet werden, damit nicht etwa „gute Freunde" das Kind noch aufstacheln und sich an seinen Phantasien heimlich ergötzen. Am besten ist es wohl, sich recht viel von dem Kind erzählen zu lassen und dabei immer wieder auf strikter Wahrhaftigkeit zu bestehen, wobei man allzu üppige Phantasieblüten natürlich auch mit etwas spöttischem Humor stutzen kann. Über das Maß von Ernst und Humor haben die Eltern zu bestimmen und der schönste Lohn für ihre Mühen wird das Vertrauen des Kindes sein und das allmähliche Ablegen seines Fehlers. *Frau Gertrud K.*

Der Aufschneider ist zwölf Jahre alt, also ein Junge, mit dem man schon ganz vernünftig und sachlich reden kann. Geht es nur um harmlose Aufbauschereien, mehr um eine Ausschmückung des Erlebten, so mag man es dabei bewenden lassen. Vielleicht, daß man beim Zuhören ein wenig lächelt, so, als hätte man doch leise Zweifel ... aber eine große Geschichte sollte man daraus nicht machen.

Berichte aber, die durch ihre Verzerrtheit oder weil sie ganz falsch sind, über das Schulleben und den Dienst in der HJ ein unrichtiges Bild geben, bedürfen selbstverständlich einer Prüfung. Doch sollten sich der Vater oder die Mutter den Sohn dazu immer allein vornehmen und eine ernste Aussprache mit ihm haben. Mögen sie doch einmal einen Fall konstruieren, der dem Knaben zeigt, was alles aus falschen Angaben entstehen kann. Auch müssen sie ihm unbedingt die Gefahr vor Augen führen, in die sich ein solcher Gerüchtemacher begibt.

Daß die Schwestern von einer so ernsten Unterredung nichts erfahren dürfen, sollte selbstverständlich sein. Man sollte ihnen auch untersagen, den Jungen zu hänseln. *Frau Käthe P.*

Eine andere Mutter berichtet uns:

„Mein Mann ist Reisevertreter und oft wochenlang fort, oder er ist im Monat nur an einigen Tagen zu Hause. Das ist für uns beide ein schweres Los, aber wir halten aus in dem Gedanken, daß es einmal besser kommen wird. Meine drei Kinder, jetzt im Alter von drei bis sieben Jahre, sind muntere, lebhafte und geweckte Naturen, die sowohl mit den Spiel- und Klassenkameraden und auch mit den Erwachsenen frei und offen reden. Nur wenn mein Mann nach Hause kommt, sind die Kinder bedrückt und gehen nicht mehr aus sich heraus. Sie haben dann eine auffallende Scheu vor ihrem Vater. Und so kommt es, daß er seine Kinder gar nicht so kennt, wie sie wirklich sind. Dabei ist er lieb und gut zu ihnen, und ich wüßte nicht, welchen Vorwurf ich ihm machen sollte, dieses Benehmen der Kinder ihm gegenüber herausgefordert zu haben. Wir haben unlängst unter vier Augen einmal darüber gesprochen und da mußte ich bemerken, daß meinem Mann dies alles sehr nahe geht. Was raten Sie mir, hier zu tun?"

Die von uns befragten Mütter sagen dazu:

Ich bin in ähnlicher Lage wie Sie, auch ich muß mit meinen Kindern viel allein sein, während mein Mann unseren Unterhalt durch Reisetätigkeit verdient. Eine Entfremdung zwischen meinem Mann und den Kindern ist aber von Anfang an nicht eingetreten, obwohl die Kinder erst zwei und vier Jahre alt waren, als mein Mann die Reisetätigkeit begann. Ich habe ihnen täglich von ihrem Vater erzählt, Bilder von ihm gezeigt, und als sie größer und verständiger wurden, sie an allen Dingen, die den Vater betrafen, teilnehmen lassen. Ich sagte schon morgens: Heut kommt sicher ein Brief vom Papa. Wie groß war dann die Freude, wenn der Vater an eins oder das andere der Kinder eine hübsche, bunte Karte gerichtet hatte oder wenn ein Päckchen kam, an „Herrn" oder „Fräulein" K. adressiert. Wenn mein Mann wieder ein paar Tage nach Hause kommt, können die Kinder es kaum erwarten, sind schon tagelang vorher aus Rand und Band und stellten am liebsten das ganze Haus auf den Kopf, um es dem Vater recht heimelig zu machen. Sie sind heute sechs und acht Jahre alt und haben bereits begriffen, daß es nicht leicht ist, durch Reisetätigkeit das tägliche Brot zu verdienen, und daß der Vater viel lieber bei uns daheim bliebe, wenn das nur möglich wäre. Vielleicht geben diese Zeilen Ihnen einen Fingerzeig. *Frau Martha K.*

Liebe junge Mutter! Sollte die Schuld für das seltsame Verhalten Ihrer Kinder dem Vater gegenüber nicht doch bei Ihnen liegen? Hand aufs Herz! Wenn Ihnen Ihre Rangen manchmal gar zu arg zusetzen, und wenn Sie dann manchmal nicht mehr aus noch ein wissen, lassen Sie dann nicht oft den abwesenden Vater als strafenden Erzieher mit den Worten in Erscheinung treten: Na, wartet nur, wenn der Vater erst wieder hier ist, dann werde ich ihm aber alles klagen und dann wird er euch schon strafen! — ? So schwer es für Sie auch manchmal sein mag, liebe Mutter, die Erziehung der Kinder und die schon einmal notwendig werdende Bestrafung müssen Sie übernehmen. Machen Sie aus Ihrem Manne keinen strafenden und rächenden Vater, dann werden die Kinder in ihm auch keinen „fremden Mann" sehen. *Frau Meta B.*

Das richtige Verhältnis des häufig und lange abwesenden Familienvaters zu seinen Kindern ist oft ein großes Problem für die Mutter und von ihr allein auch nicht zu lösen. **Ihre** Pflicht ist es, den Kindern stets viel vom Vater zu erzählen, von seiner Arbeit für sie alle, seiner Anteilnahme an ihren kindlichen Freuden und Leiden, ihn also stets — auch während seiner Abwesenheit — als Mittelpunkt ihres Kreises hinzustellen, so daß er den Kindern kein Fremder ist, wenn er kommt. **Seine** Aufgabe muß es sein, nun auch wirklich mit den Kindern zu leben, wenn er daheim ist und sie nicht als störend oder lästig beiseite zu schieben. Ein durch Nervosität oder Müdigkeit hervorgerufenes unwirsches Wort oder ein gleichgültiger Blick können stark einschüchternd wirken, und dann ist das Zutrauen, besonders bei kleineren Kindern, für eine Weile weg. Von **größeren Kindern** kann freilich auch der Vater verlangen, daß sie ein wenig auf ihn Rücksicht nehmen und sich ihm erst nähern, wenn sie fühlen, daß er sich seelisch auf sie eingestellt hat. Auf diese Weise tragen alle Teile der Familie dazu bei, das Zusammenleben schön zu gestalten. *Frau Gertrud K.*

Fortsetzung auf Seite 329

Im nächsten Heft:
Die große Frage
WIE SAG ICH'S DEM KINDE?

Reichs-Elternwarte

Aufnahme: Dorothea v. d. Osten

Doppelt bestraft ...

Viele Eltern kennen aus ihrem eigenen Lesebuch oder aus dem ihrer Eltern das Lesestück „Ein kühner Ritt und ein derber Denkzettel". In meinem Lesebuch war es auch zu finden, und wir haben es auch während des Unterrichts gelesen und „behandelt". Ich entsinne mich aber, daß keiner von uns Jungen von dieser Geschichte begeistert war, obwohl ein toller Jungenstreich in ihrem Mittelpunkt stand. Wir waren mit ihrem Ausgang unzufrieden, ja — mehr als das! — wir fanden ihn grausam und waren denen von Herzen gram, die hier ein Strafgericht forderten, zuließen oder ausführten, das nach unserem Empfinden einer brutalen Mißhandlung eines schon ohnehin genug Bestraften gleichkam.

Erinnern wir uns doch: Eine Schar von Jungen hatte sich — trotz Verbotes — damit vergnügt, in der halbgefüllten Scheune rittlings auf Strohbündeln von der höchsten Höhe bis in die Tiefe der Bansen hinabzugleiten. Den geschickteren Größeren war dies mehrmals ohne Fährnis gelungen; einer der Kleineren jedoch — der Verfasser der Geschichte läßt ihn als Erzähler auftreten — war dabei teils aus Übermut, teils aus Ungeschicklichkeit kopfübergegangen, hart aufgeschlagen und, aus Mund und Nase blutend, besinnungslos liegengeblieben. Man hatte ihn in die elterliche Wohnung gebracht, dort war er aus der Bewußtlosigkeit erwacht und man hatte ihm das Blut abgewaschen, und über die größeren Brüder, als den Anstiftern des Geschehnisses, war ein Strafgericht hereingebrochen. Soweit fanden wir den Ablauf der Geschichte ganz in Ordnung. Daß nun jedoch der Großvater des verunglückten kleinen Reiters, der bei seinem kühnen Ritt ein paar Zähne eingebüßt und eine klaffende Wunde am Kinn davongetragen hatte, auch d e s s e n „zusätzliche" Bestrafung forderte, daß die Mutter, an die er sich klammerte, ihn „sanft vom Schoße gleiten ließ" und der Vater ihn mit dem spanischen Rohr — „sechsmal pfiff es!" — züchtigte, das ging über unser Empfinden und Verstehen. War der kleine Kerl denn nicht schon hart genug für seinen Ungehorsam bestraft worden?! Hatte sich an ihm nicht schon das vollzogen, was das Sprichwort mit den Worten: Wer nicht hören will, muß fühlen! ausdrückt?! Er hatte ja seinen „Denkzettel" weg, einen derben sogar, der ihm zeitlebens in der Erinnerung bleiben und ihn vor ähnlichen Streichen und Ungehorsamkeiten bewahren würde! Weshalb da also noch die Prügel? Bloß „um der Gerechtigkeit willen"?!

Ich gestehe es offen: auch als Mann bin ich mit dieser Lesebuchgeschichte nicht ins reine gekommen, und als Lehrer habe ich sie in Erinnerung an den Widerspruch, den sie einst in mir selber auslöste, nie behandelt. Der in ihr vertretene Rechtsfanatismus schien mir viel zu problematisch, viel zu „mittelalterlich", als daß ich mir eine erziehliche Wirkung auf das Kind davon versprechen konnte.

Merkwürdig, daß ich gerade an diese Lesebuchgeschichte denken mußte, als ich unlängst in einer Tageszeitung von dem tragischen Geschick einer Mutter las, durch deren Unachtsamkeit und Unbedacht ihre beiden Kinder aus dem fahrenden Zuge stürzten und zu Tode kamen. Nicht genug, daß sie mit einem Schlage ihre beiden Kinder verlor, also bestraft wurde, wie eine Mutter nicht härter bestraft werden kann, nicht genug, daß ihr ewig dieses schreckliche Ereignis, dessen Augenzeuge sie ja nicht nur war, sondern das sie auch verschuldete, anklagend vor der Seele stehen wird — wegen Vernachlässigung ihrer Aufsichtspflicht hatte sie sich obendrein vor dem Strafrichter zu verantworten und wurde sie verurteilt. Hier haben wir also auch den Fall einer „doppelten Bestrafung"....

Dennoch ist hier bei allem Mitempfinden, das wir der bedauernswerten Mutter entgegenbringen, eine Kritik des Staates, der sie zur Rechenschaft zieht, nicht am Platze. Die e r w i e s e n e Vernachlässigung der Aufsichtspflicht führte den Tatbestand der „fahrlässigen Tötung" herbei, und hier muß der Strafrichter verurteilen. Er kann mildernde Umstände gelten lassen, nie aber darf er sich von dem Gedanken leiten lassen, daß mit der Strafe, die sich die Mutter selbst zugefügt hat, auch der staatlichen Rechtspflege Genüge getan sei. Wer ein Menschenleben gefährdet, ist ein Rechtsbrecher, und von allen Vätern und Müttern, überhaupt von allen Erziehern wird die Einsicht verlangt, daß sie durch Mangel an Aufsicht oder durch gedankenloses Gewährenlassen das Leben ihrer eigenen oder der ihnen anvertrauten Kinder gefährden. Die spätere Entschuldigung: „Ich konnte ja nicht ahnen, daß meine nicht einmal von mir als solche empfundene Unachtsamkeit einen solchen Ausgang nehmen würde!" kann der Strafrichter nicht gelten lassen. Und der Außenstehende wird ihm darin folgen. Denn Erziehung ist die Sache reifer Menschen, und im Gegensatz zu dem kleinen Jungen in der eingangs erwähnten Lesebuchgeschichte, der bestimmt noch keine Einsicht in das „Recht" hatte und dessen doppelte Bestrafung deshalb erzieherisch kaum vertretbar ist, muß von dem Erzieher erwartet werden, daß er sich auch der Weiterungen bewußt ist, zu denen ein Verstoß gegen eine natürliche und auch durch Gesetz festgelegte Pflicht führen kann.

Auch mit der Behauptung: „Ich hatte meinen Kindern dies oder jenes verboten!" kann kein Vater und keine Mutter und auch kein anderer Erzieher vor dem Richter bestehen, selbst wenn sie der Wahrheit entspricht. Denn einmal ist mit dem Verbieten oder Befehlen noch gar nichts getan — daß die Verbote auch innegehalten oder die Befehle ausgeführt werden, darauf kommt es an! — und zum andern heißt es, die Voraussetzungen dafür schaffen, daß das Kind auch beim Nichtbefolgen des elterlichen Gebotes weder selbst zu Schaden kommt, noch Schaden anrichtet. Dem Kinde das Spielen mit Streichhölzern streng verbieten, diese jedoch an einer für das Kind unschwer zu erreichenden Stelle aufbewahren, wird den Eltern eine Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung einbringen, wenn sich das unbeaufsichtigte Kind dieses gefährlichen Spielzeuges bemächtigt und das Haus in Brand steckt.

Wie wenig viele Eltern vorausdenken und wie wenig sie mit der „Findigkeit" ihrer kleinen Sprößlinge rechnen, wenn sie diese ohne Aufsicht lassen, davon kann man fast täglich in den Zeitungen lesen. Eine geradezu magische Anziehungskraft hat für das Kind das Fenster, und so manches Elternhaus geriet in tiefe Trauer, weil es das Fenster nicht sorgfältig verschloß. Der kleine Steppke öffnete es, während die Mutter einholen ging und stürzte hinaus, und fassungslos stand diese wenige Wochen später in Trauerkleidern vor dem Richter, der sie verurteilen mußte. Nicht immer gehen solche kindlichen Kletterversuche so glücklich aus wie die von zwei Berliner Kindern, die zum Entsetzen der Anwohner und der Straßenpassanten auf dem Blumenbrett im vierten Stockwerk herumturnten. Schon hatte man die Feuerwehr alarmiert, damit diese die Kinder, deren Sturz in die Tiefe jedermann erwartete, im Sprungtuch auffinge, da gelang es entschlossenen Hausbewohnern, die Wohnungstür aufzubrechen und die kleinen Kletterer in Sicherheit zu bringen.

Welche „unmöglichen" Fälle sich ereignen können und vor dem Strafrichter einen doppelt tragischen Abschluß finden, auch davon berichten immer wieder die Zeitungen. Hatte da eine Mutter ihr kleines Mädel auf den schweren hölzernen Deckel des Waschkessels gesetzt, in der festen Meinung, der klobige Deckel könne sich nicht verschieben und das im Kessel noch enthaltene Wasser sei schon erkaltet. Der Deckel verschob sich aber doch, und das Wasser war zwar nicht mehr kochend heiß, aber doch noch heiß genug, daß das

An die Mutter

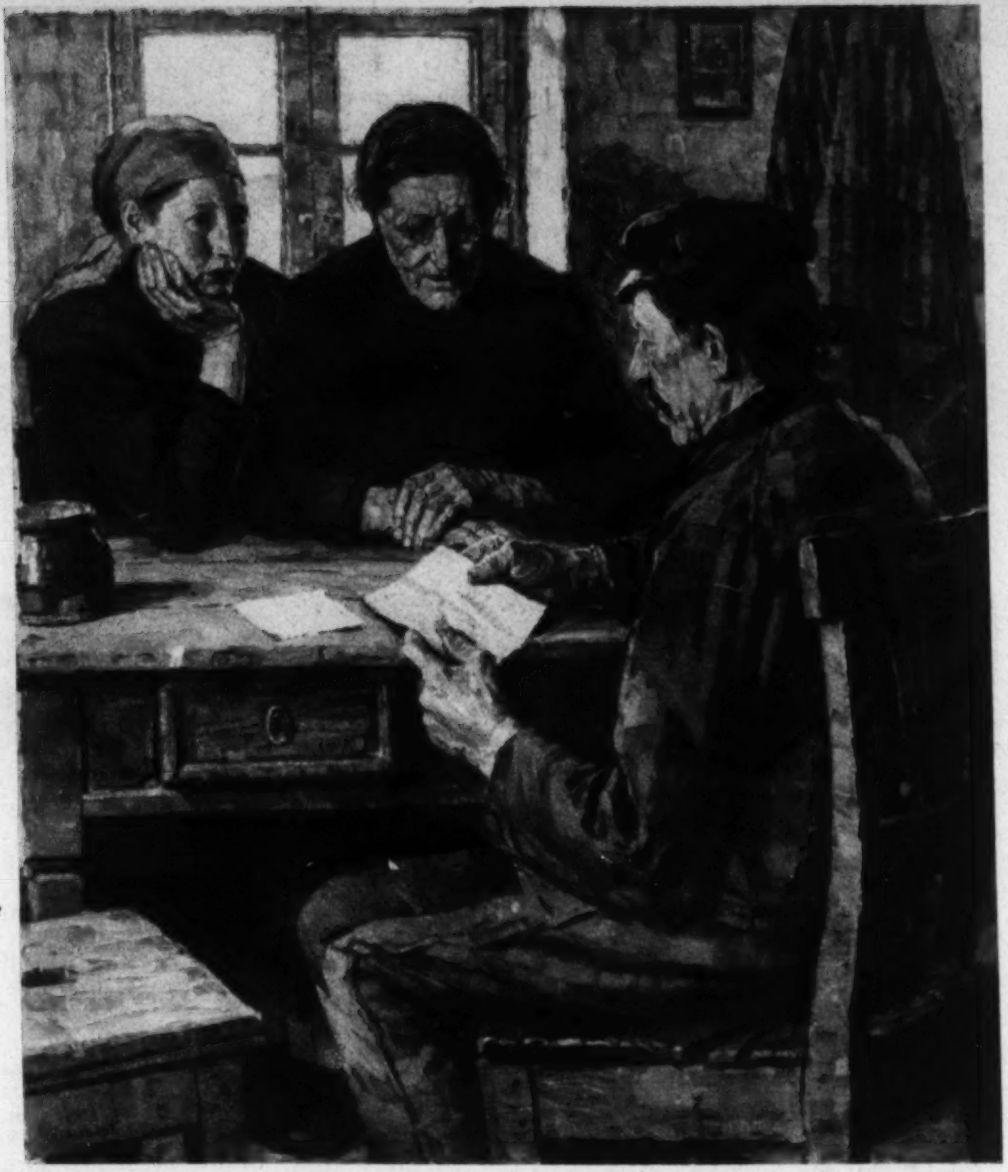
Mutter, du darfst nicht klagen,
falle ich in der Schlacht,
so viele müssen es tragen,
was traurig dich macht.

Sieh, gestern ist einer gefallen,
läßt Frau und Kind allein,
fragt keiner: Warum unter allen
mußte er das sein?

Denn das im Kampf erfüllen,
was Wort vorher nur war,
Mutter, daran denk im stillen,
lohnt sterbend immerdar.

Und siehst du dann einmal am Ende
siegjubelnd die Fahne wehn,
dann, Mutter, denk, ich stände,
wo die Kameraden stehn.

Heinz W. Krause



Der Feldpostbrief
Gemälde von Ernst Eimer

kleine in den Kessel gestürzte Mädchen den schweren Verbrühungen erlag. — Ein anderer Fall: Ein Kaufmann hatte in seinem Büro Besuch von seinem Nesthäkchen bekommen. Er hatte schon eine ganze Weile mit dem kleinen Kerlchen herumgetollt, als er auf den Gedanken kam, es in seinen tagsüber offenstehenden Geldschrank zu setzen „als seinen kostbarsten Schatz", wie er zu dem Kindermädchen sagte. Was nun weiter geschah, wußten später weder er noch das Mädchen anzugeben; jedenfalls: die schwere Geldschranktür klappte zu, und der Schlüssel zum Schrank steckte nicht im Schloß, auch nicht wie sonst in der Hosentasche des bestürzten Vaters. Er hatte ihn beim Anzugwechsel auf dem Nachttisch in seiner Wohnung liegen lassen. Ehe er von dort herbeigeschafft und ehe der Schrank geöffnet werden konnte, war der kleine Junge in dem luftdicht schließenden Schrank erstickt . . .

Und noch ein Beispiel: Ein Windmühlenbesitzer hatte es gelitten, daß seine Kinder das Tau des Flaschenzuges im Mühleninnern als Schaukel benutzten. Sein ältester Junge, ein zehnjähriges Bürschchen, kam beim Schaukeln so hoch, daß er mit seinen Füßen die Wand der Mühle berührte, gerade an der Stelle, an der sich die Tür befand, durch die die Getreidesäcke von außen her mit Hilfe einer Seilrolle in die Mühle befördert werden. Zwei-, dreimal stößt er sich beim Schaukeln kräftig von der geschlossenen Tür ab, beim vierten Male jedoch springt diese auf und, plötzlich des Widerstandes beraubt, fliegt der Junge in hohem Bogen durch die Tür aus der Schaukel und bleibt nach metertiefem Sturz mit gebrochenem Genick auf dem Mühlenacker liegen. Auch hier wie in den andern Fällen hatte der Staatsanwalt nachher das Wort. Schwerer jedoch als die Strafe, die das Gericht verhängte, wog in allen Fällen der unwiederbringbare Verlust eines Kindes...

Daß auch die Vernachlässigung einer freiwillig, aus reiner Gefälligkeit übernommenen Aufsichtspflicht vor dem Strafrichter enden kann, davon berichtete die Zeitung aus einer ostpreußischen Stadt, in der ein Mann versprochen hatte, auf das Kind der Nachbarin Obacht zu geben, während diese Wäsche rollte. Irgendwie persönlich abgelenkt, achtete er nicht auf das Kind, das alsbald in die Rolle lief und zwischen dem elektrisch betriebenen Rollkasten und der Wand zu Tode gequetscht wurde. Der gefällige Nachbar sowohl wie die Mutter wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Die Reihe solcher tragischen Vorfälle ist erschütternd lang, und fast jeder Tag fügt neue hinzu. Die Treppe und das Treppengeländer, die Kanalböschung, der Fluß und — die Regentonne unter der Dachgosse fordern immer wieder Opfer. Und immer wieder versichern weinende Mütter und bestürzte Väter, daß sie es nie für möglich gehalten hätten, auf diese Art ihr Kind zu verlieren.

Nicht immer führt die Nachlässigkeit oder der Leichtsinn der zur Aufsicht verpflichteten Erwachsenen Unfälle herbei, die den Tod eines Kindes zur Folge haben; manchmal sind es „nur" Verletzungen, die das Kind sich selber — oder anderen! — zufügt. Obenan steht in der Reihe dieser Vorkommnisse der Topf mit der kochend heißen Flüssigkeit, die sich so ein kleines Unglückswürmchen über das Gesicht und den Körper gießt. Ihm folgen die heiße Ofentür, die Herdplatte und — die nicht verschlossene Medizinflasche. Daß sich fünfjährige Kinder beim Spielen mit Schere und Messer ein Auge ausstechen, habe ich in meinem Heimatdorf gleich zweimal erlebt, desgleichen, daß ein vierjähriger Junge einem gleichalterigen Spielgefährten eine Sehne des rechten Armes durchschnitt, was die Steifheit dieses Armes und — eine Schadenersatzklage gegen die Eltern des jugendlichen Täters zur Folge hatte. Die Leiter, die nach ihrer Benutzung an der Hauswand stehen-, die Forke, die irgendwo liegenblieb, das Beil, das dem Kinde zugänglich war, der Nagelkasten, der

nicht unter Verschluß gehalten wurde, Mutters Nähmaschine, die diese nach dem Gebrauch nicht zugedeckt hatte, die „stumpfe“ Rasierklinge, die Vater achtlos fortwarf — wer kann die „Möglichkeiten“ alle aufzählen, die schon unbeaufsichtigten Kindern zum Verhängnis wurden?!

Eines sei aber noch besonders erwähnt: die Schußwaffe in den Händen von Kindern. Von dem namenlosen Leid, das sie über manches Elternhaus brachte und immer wieder bringt, berichtet fast täglich warnend und beschwörend die Presse. Die „Reichs-Elternwarte“ tat es auch schon. Und dennoch reißt die Kette dieser groben Verfehlungen der Verantwortlichen nicht ab ... Trotz der „doppelten Strafe“, die auch ihnen auf dem Fuße folgt.

Vielleicht glaubte der Verfasser des Lesestückes „Ein kühner Ritt und ein derber Denkzettel“ mit den in ihm mit unerbittlicher Konsequenz geschilderten „doppelten“ Folgen unvernünftiger Jugendstreiche die heranwachsende Generation so beeindrucken zu können, daß sie auch später als Vater und Mutter immer an die doppelte Strafe dachte und es darum doppelt ernst mit ihrer Pflicht und ihrer Verantwortung nahm. Sollte dies der Fall sein und sollten solche Kinder, die an diesem Lesestück geschult wurden, nachweisbar auch später als Eltern pflichtbewußter als andere sein, dann will ich trotz aller Bedenken, die ich persönlich gegen das Lesestück habe, dieses fortan gern in meinem Unterricht behandeln. Ich glaube jedoch nicht, daß dieser Nachweis je erbracht wird. Ich bin vielmehr der Meinung, daß wir alle, die wir Kinder zu betreuen haben, Eltern sowohl wie Erzieher, jeden Tag und jede Stunde uns von neuem auf unsere Pflicht gegenüber dem Kinde besinnen sollten. Nicht der „doppelten Strafe“ wegen, sondern aus freier innerer Haltung und aus Verantwortung gegenüber dem Kinde und — dem Staate, der über das Leben und die Gesundheit jedes seiner künftigen Bürger von uns Rechenschaft fordert. *Albrecht Schäfer*

Wir helfen bei der Schularbeit

Verhältnisrechnung · Verteilungsrechnung 2. Teil / Von Lehrer Willy Kranz

Liebe Jungen und Mädel, wir wollen da fortfahren, wo wir das letzte Mal stehengeblieben waren. Praktische Aufgaben aus dem Gebiet Teilen, Verteilen nach Verhältnisbestimmungen sollen uns beschäftigen.

1. Drücke folgende Verhältnisse in den kleinsten ganzen Zahlen aus:

125 : 75	$\frac{5}{7} : \frac{6}{7}$
96 : 60	$12\frac{1}{2} : 100$
84 : 210	$\frac{2}{3} : 1$
42 : 70	$1 : 1\frac{1}{4}$
3,6 : 4,8	$\frac{1}{2} : \frac{1}{3}$
0,375 : 0,625	$\frac{3}{4} : \frac{5}{6}$

2. Gestalte die folgenden Verhältnisse so, daß das Vorderglied 1 wird:

4 : 12
25 : 70
6,0 : 7,5

3. Drücke folgende Teilverhältnisse so aus, daß das 2. Glied 1 wird:

10 : 50
900 : 800
7,5 : 4,5
$\frac{1}{2} : \frac{1}{5}$
$1\frac{1}{2} : \frac{5}{6}$

4. Länge und Breite eines Bildes messen 75 cm und 45 cm. Wie verhalten sich Länge und Breite?

5. Von einer 20 km langen Strecke hat ein Wanderer 12 km zurückgelegt. Wie verhält sich der zurückgelegte Weg zu der ganzen Wegstrecke?

6. Der Brocken ist 1140 m und die Schneekoppe 1600 m hoch. Wie verhalten sich die Höhen dieser Berge zueinander?

7. Die Höhen der drei deutschen Berge: des Watzmann, der Zugspitze und des Feldbergs verhalten sich wie 9 : 10 : 5. Die Zugspitze ist 3000 m hoch. Wie hoch sind die beiden andern Berge?

Ausrechnung: 10 Höhen-Anteile = 3000 m
1 Höhen-Anteil = 300 m
Watzmann = 9 Anteile = 9 . 300 = 2700 m
Feldberg = 5 Anteile = 5 . 300 = 1500 m

Gegenprobe: 2700 m : 3000 m : 1500 m = 9 : 10 : 5!

8. Die Donau ist 2800 km, der Rhein 1250 km und die Oder 900 km lang. In welchem Verhältnis stehen die Flußlängen?

9. Landwirt Unterholzner hatte 16 Ztr. ausgesät und 144 Ztr. geerntet. In welchem Verhältnis stehen Aussaat und Ernte?

10. Das 4. Glied ist zu ergänzen.

16 : 4 = 4 : ?
18 : 6 = 12 : ?
48 : 12 = 20 : ?

11. Das 2. Glied ist zu ergänzen.

25 : ? = 10 : 2
36 : ? = 20 : 5

12. Vater Schulze ist 50 Jahre alt, sein Sohn 15 Jahre. a) Wie verhält sich das Alter des Vaters zu dem des Sohnes? b) Welches Altersverhältnis bestand vor 10 Jahren? c) Welches Verhältnis besteht nach 10 Jahren?

13. Ein Siedler will seinen Garten einzäunen. Der Garten hat Rechteckform. (Zeichne!) Die Seiten verhalten sich wie 4 : 5. Er hat 90 m Drahtzaun gekauft. Wie lang ist jede Zaunseite?

Ausrechnung: 4 plus (heißt „und“) 5 Längenanteile muß ich mit 2 malnehmen, da die gegenüberliegenden Seiten ja auch eingezäunt werden und parallel mit gleicher Länge und Breite liegen. 4 + 5 . 2 = 18 Zaunlängenteile erfordern 90 m Draht. Ein Teil = 90 : 18 = 5 m. Die Länge des Gartens ist demnach 5 . 5 = 25 m, die Breite 4 . 5 = 20 m.

14. Die Seiten eines Rasenstückes in Dreiecksform verhalten sich wie: 2 : 3 : 4. Die kürzeste mißt 25 m. Wie lang ist jede Seite?

Ausrechnung: Die kürzeste Seite hat die Verhältniszahl 2. 1 Längenanteil ist 25 : 2 = $12\frac{1}{2}$ m. Die Seiten sind also lang: 25 m, $37\frac{1}{2}$ m, 50 m.

15. Eine Landkarte ist im Maßstab (Verhältnis) 1 : 100000 gezeichnet. Was heißt das? Die wirkliche Länge bzw. Ausdehnung der Natur läßt sich nicht zeichnen. Je nach Größe der Landkarte werden die natürlichen Maße „verjüngt“ (daher „verjüngter“ Maßstab!), das heißt alle im gleichen Verhältnis verkleinert. Die Landkarte unserer Aufgabe zeigt also alle Entfernungen, Flußlängen, Eisenbahnstrecken usw. als den 100000sten Teil der Wirklichkeit. Das heißt: 1 cm auf dieser Landkarte muß mit 100 000 vervielfacht werden, wenn ich das Naturmaß wissen will, also 1 cm Entfernung auf der Landkarte 1 : 100000 stellt in der wirklichen Entfernung 100000 cm = 1000 m = 1 km dar! Überlegen wir folgende Landkartenmaßstäbe:

1 : 500 000 = 1 cm Landkarte = 500 000 cm = 5 km in Natur
1 : 750 000 = 1 cm = $7\frac{1}{2}$ km
1 : 2 500 000 = 1 cm = 25 km

Wir erkennen beim Nachprüfen in unserm Atlas: Je größer die Maßstabzahl, je größer der Umfang der dargestellten Länder, je mehr Einzeldarstellungen — Heimatort usw. — fallen aber auch fort. Das kann ja nicht anders sein. Nachdenken!

Aufgabe: Auf einer Landkarte, die im Maßstabe von 1 zu 2 500 000 gezeichnet ist, beträgt die Entfernung in der Luftlinie (gerade Verbindung) zwischen Breslau und Berlin $13\frac{1}{2}$ cm, die zwischen Berlin und Köln $21\frac{1}{2}$ cm, die zwischen Berlin und Königsberg $24\frac{1}{2}$ cm. Berechne die wirkliche Entfernung dieser Orte!

Rechenweg: 1 cm hier entspricht einer Entfernung draußen von 25 km. Also: $13\frac{1}{2}$ mal 25 km Breslau-Berlin; $21\frac{1}{2}$ mal 25 km Berlin-Köln; $24\frac{1}{2}$ mal 25 km Berlin-Königsberg. — Die wirkliche Entfernung ist natürlich noch größer (Eisenbahn, Landstraße mit Umwegen und Windungen!). —

Nun sollen uns noch Aufgaben aus der Verteilungsrechnung beschäftigen (auch Gesellschaftsrechnung genannt).

I. Das Verhältnis der Teile ist gegeben.

1. 6000 RM sollen im Verhältnis 1 : 2 : 3 unter drei Geschwister geteilt werden.

Lösung: 1 Teil + 2 Teile + 3 Teile = 6 Teile = 6000 RM. 1 Teil = 1000 RM. Also Teilungsergebnis: 1000 RM, 2000 RM, 3000 RM. —

2. Ein Meister und ein Geselle haben in einer Woche zusammen 100 RM verdient. Ihr Lohn verhält sich wie 3 : 2. Wieviel erhält jeder?

Lösung: Beide haben zusammen 5 Lohnanteile = 100 RM. 1 Anteil = 20 RM. Also: Der Meister verdient 3 mal 20 RM = 60 RM; der Geselle 2 mal 20 RM = 40 RM. —

3. Drei Ortschaften bauen gemeinsam eine Brücke für 26 000 RM. Die Kosten werden nach dem Verhältnis aus den Einwohnerzahlen berechnet. In A wohnen 850, in B 950, in C 700 Einwohner. Wieviel Kosten hat jeder Ort zu tragen? Der Teilungsfuß (das sind die Verhältnisbestimmungen, nach denen das Ganze zu verteilen ist!) heißt hier: 850 zu 950 zu 700 = 85 : 95 : 70 = 17 : 19 : 14! Gesamtteile 17 + 19 + 14 = 50! Ein Teil gleich 26 000 RM : 50 = 520 RM. Also: A zahlt 17 . 520 RM = 8840 RM; B 19 . 520 RM = 9880 RM; C 14 . 520 RM = 7280 RM. —

4. Hans und Heinz spielen ein Los zur Lotterie vom Roten Kreuz. Es kostet 3 RM. Hans trägt 2 RM, Heinz 1 RM. Sie gewinnen 60 000 RM. Wie verteilt sich der Gewinn? (Teilungsfuß 2 : 1!) Hans erhält 40 000 RM, Heinz 20 000 RM!—

II. Der Unterschied der Teile ist gegeben.

1. Lehmanns und Meyers lesen zusammen eine Zeitung. Sie kostet monatlich 3,20 RM. Meyers geben 40 Rpf mehr als Lehmanns, weil sie das Papier behalten. Wieviel hat jeder zu bezahlen?

Lösung: Die 40 Rpf nehmen wir vorweg von 3,20 RM fort; bleiben 2,80 RM zu gleichen Teilen zu zahlen. Also zahlen Meyers 1,40 RM + 40 Rpf = 1,80 RM; Lehmanns tragen 1,40 RM Kosten. —

2. 36 RM sollen so unter drei Freunde verteilt werden, daß A 80 Rpf mehr als B, dieser 80 Rpf mehr als C erhält. Wieviel bekommt jeder?

Lösung: Wir gehen von C aus, da von ihm nichts Besonderes ausgesetzt ist; er erhält also einen Teil. B erhält 1 Teil plus 80 Rpf; A erhält 80 Rpf mehr als B, also 1 Teil plus 1,60 RM. 3 Teile plus 2,40 RM sind 36 RM. 3 Teile allein sind 36 — 2,40 RM = 33,60 RM; 1 Teil = 11,20 RM; A erhält also 11,20 RM + 1,60 RM = 12,80 RM; B 11,20 RM + 80 Rpf = 12 RM; C 11,20 RM. —

III. Das Verhältnis der Teile ist mit Unterschiedsbestimmungen verbunden.

1. Von 10 RM soll Hans doppelt soviel als Grete und 70 Rpf erhalten. Wieviel erhält jeder?

Lösung: Grete bekommt einen Teil, Hans zwei Teile und 70 Rpf; das sind 10 RM nach der Aufgabe. Drei Teile allein sind 10 RM — 70 Rpf = 9,30 RM; 1 Anteil = 9,30 RM : 3 = 3,10 RM. Also: Grete erhält 3,10 RM, Hans 6,90 RM. —

2. Hans und Grete besitzen zusammen 30 RM. Hans hat dreimal soviel als Grete weniger 80 Rpf. Wieviel hat jeder?

Lösung: Grete hat 1 Teil; Hans hat 3 Teile — 80 Rpf; hätte er genau 3 Teile, so besäßen beide zusammen 30,80 RM. Das wären dann 4 Teile! 1 Teil = 30,80 RM : 4 = 7,70 RM. Grete hat also 7,70 RM; Hans dreimal 7,70 RM = 23,10 RM — 80 Rpf = 22,30 RM. —

Das sind nur ein paar der markantesten Beispiele. Für heute schließen wir unsere Rechenstunde unter dem Vorbehalt, gelegentlich noch weitere Aufgaben aus der Verteilungsrechnung zu rechnen.

Auflösungen Seite 337

Schwierige Aufgabe — *Aufnahme: Scherz-Wauer*

Frau Schwarz und Frau Weiß

Einkaufen und Aufbewahren

Die Voraussetzung jeder guten und sachgerechten Küche ist der sachverständige Einkauf. Er hat ein verschiedenes Gesicht in der Großstadt und in der Kleinstadt, im Landhaushalt und in der Anderthalbzimmerwohnung mit Kochnische; und er ist von den Aufbewahrungs- und Lagerungsmöglichkeiten, die der Hausfrau zur Verfügung stehen, nicht weniger abhängig als von dem Geschick und dem Verstand der Hausfrau selbst. Darum muß Einkauf und Aufbewahrung hier zusammen besprochen werden, denn es gehört zusammen.

Frau Schwarz hat durchaus den guten Willen, es richtig zu machen. Aber sie ist eine großstädtische Hausfrau mit geringer Erfahrung, die sich gewöhnt hat, alles bei ihrem Kaufmann an der nächsten Straßenecke zu holen. Diese „Kundentreue" in Ehren, sie ist aber bei Frau Schwarz nur Bequemlichkeit und Mangel an vorausschauender Disposition. Wenn sie etwas braucht, läuft sie die Treppen hinunter in den Laden zu Herrn Müller; das ist ja nicht weit. Es kommt vor, daß sie an einem Tage fünfmal bei Herrn Müller vor der Theke steht: einmal um etwas Mehl, einmal, weil ihr das Salz ausgegangen ist, ein drittes Mal, um nach Zwiebeln zu fragen, das vierte Mal, um 100 Gramm Wurst fürs Abendessen zu kaufen, und zum fünften Male vielleicht, weil sie für das morgige Frühstück keine Spitzbohnen mehr hat. Wenn Frau Schwarz sich überlegte, wie viele überflüssige Schritte sie auf diese Art machen muß, wieviel Zeit sie so verwartet und verläuft, von den Schuhsohlen noch ganz abgesehen, wie sehr sie auch der Verkäuferin bei Müllers ihre ohnehin schwere Arbeit erschwert, dann würde sie sich vielleicht zusammenreißen und sich jeden Abend einen Plan für den nächsten Tag machen, sich vor allem jeden Abend auf einen Zettel aufschreiben, was ihr im Haushalt fehlt. Vielleicht käme sie auch nach und nach zu einem Wochenplan, was noch praktischer ist und der guten Ausnützung aller Quellen weitaus dienlicher. Aber das Übel sitzt ja tiefer bei Frau Schwarz. Sie betrachtet, wie viele Großstadt- und Kleinstadthausfrauen, aber auch manche auf dem Dorfe, den Kaufmann sozusagen als einen Automaten, in den man das Geld hineinsteckt, damit die gewünschte Ware herauskommt. Der Einzelhändler ist aber der mehr oder minder sachverständige Vermittler und Verteiler, der zwischen dem wechselnden Markt der Erzeuger und den Bedürfnissen der Verbraucher eingeschaltet ist. Daraus ergibt sich, daß der Kaufmann nicht nur von den Wünschen und vom Sachverstand seiner Kunden abhängig ist, sondern noch mehr von dem, was der Markt zurzeit bietet, was er, der Einzelhändler, jeweils heranschaffen kann. Es ist unmöglich, daß jeder Einzelhändler den ganzen Markt der Lebensmittel gleichmäßig überblicken, daß er überall gleich gute Lieferanten haben kann, und daß er selbst überall gleich sachverständig ist. Wenn Frau Schwarz sich ihre Zeit besser einteilte und selbst mehr von den Waren verstände (was mit häufigem Meckern nichts zu tun hat!), dann könnte sie für Gemüse, für Obst, für Wurst, für Käse, für Kolonialwaren, für Brot ihre Fachgeschäfte haben. Sie würde dann freilich nur einmal wöchentlich in jeden dieser Läden gehen, aber immer dann, wenn sie am besten bedient wird, am wenigsten warten oder gar anstehen muß, und wenn sie die beste Auswahl hat.

Nun wollen wir Frau Schwarz aber nicht so mißverstehen, daß wir meinen, sie wäre ganz und gar planlos! O nein, Frau Schwarz hat durchaus einen wohlüberlegten Küchenzettel im Kopfe, wenn sie einkaufen geht. Nur muß sie sich leider viel zu oft darüber ärgern, daß sie das nicht bekommt, was sie gerne haben will. Sie will z. B. auch einmal Fisch kaufen, aber nur Schellfisch, denn ihr Mann ißt nur Schellfisch, mit Ausnahme des gebräuchlichen Weihnachts- und Silvesterkarpfens, auf dem er besteht. Frau Schwarz kann aber beinahe darauf rechnen, daß es jedesmal, wenn sie sich wieder zum Fisch durchgerungen hat und sie Schellfisch haben möchte, nur Seelachs oder Kabeljau gibt, die sie nicht mag, oder Makrelen, die sie bisher noch niemals gekauft hat. Soll sie sich da nicht aufregen?

Frau Weiß, um endlich auch von ihr zu reden, ärgert sich wirklich erheblich weniger und seltener. Sie hat für den Einkauf der immer erhältlichen und haltbaren Lebensmittel: Mehl, Haferflocken, Salz, Milei, Margarine usw. ihren Kaufmann, den sie jede Woche einmal besucht — gleich vom Büro aus, wo Frau Weiß arbeitet, so spart sie sich einmal die Treppe zu ihrer Wohnung. Für alles leicht Verderbliche und auf dem Markt nur wechselnd Erreichbare hat sich Frau Weiß zwar einen ungefähren Plan gemacht, der aber sehr elastisch ist. Wenn sie Fisch kaufen will, dann sieht sie bei ihrem Händler nach, was es heute gerade gibt, was ihr am besten gefällt, und was sie länger nicht gehabt hat. Mit Begeisterung versucht sie auch einmal etwas ihr noch Unbekanntes; so hat sie z. B. neulich zum ersten Male Merlans (Wittlinge) probiert und war sehr zufrieden. Gibt es aber, infolge schlechten Wetters an der Küste und infolge einer beim Händler ausgebliebenen Sendung, überhaupt keine Fische, so ist Frau Weiß auch nicht sehr unglücklich und ändert im Nu ihre Disposition. Denn ihre Grundregel heißt ein für allemal: ich nehme, was der Markt mir bietet und hänge meine Wünsche nicht an das, was ich mir gerade eingebildet habe.

Diese Grundregel klingt einfach. Aber ganz so einfach ist sie doch nicht zu befolgen, sonst wäre es ja keine Kunst, der Frau Weiß ihre Organisation nachzumachen. Dazu gehört aber neben einer gewissen Wendigkeit, die die moderne junge Hausfrau meist hat, und die sich die erfahrene Hausfrau bewahrt haben konnte, ein sicheres Auge für die beste Zubereitung jedes Nahrungsmittels. Selbstverständlich ist auch das erlernbar, aber man braucht doch ein wenig Phantasie, ein bißchen Lust und einen Schuß Humor dazu, den letzteren besonders für den Fall, daß es einmal schief geht. Freilich hat eine Hausfrau, die sich nach dem Markt richtet und nicht nach starren Rezepten und einem jahrzehntelang unveränderlichen Küchenzettel, viel mehr Grund zur guten Laune, weil sie sich ja viel seltener ärgert. Sie läßt sich vom Angebot des Marktes immer neue Aufgaben stellen und freut sich, sie elegant, phantasievoll und auf schmackhafte Art lösen zu können. Allerdings braucht eine solche Hausfrau wie z. B. Frau Weiß auch einen Mann, der sie darin versteht. Aber auch Männer lassen sich erziehen! Als große Kinder sogar mit Humor viel besser als mit schlechter Laune!

Wie oft eine gute Hausfrau einkaufen muß, welche Lebensmittel wöchentlich und welche vielleicht auch nur einmal im Monat, welche andern erst kurz vor dem Verbrauch, welche Mengen schließlich auf einmal, dafür lassen sich keine allgemeingültigen Rezepte geben. Denn das alles hängt neben der größeren oder geringeren Verderblichkeit dieses oder jenes Lebensmittels neben den Kassenverhältnissen der betreffenden Hausfrau auch sehr wesentlich von ihren Vorratsräumen und ihren Einrichtungen zum Kühlstellen, zum Konservieren (Einwecken, Einsalzen, Einsauern usw.) ab. Darin nämlich unterscheidet sich eine gesunde und rätliche Vorratshaltung grundsätzlich von der unverantwortlichen und sträflichen Hamsterei: niemand darf mehr auf einmal einkaufen, als ohne Schaden bis zum Verbrauch aufbewahrt werden kann. Wer Kartoffeln einlagert, ohne einen trockenen, dunklen und kühlen Kellerraum zur Verfügung zu haben, wer größere Mengen Mehl kauft und es dann mangels eines luftigen und trockenen Speichers dumpfig werden läßt, wer Fleisch und Fisch verderben, Gemüse und Obst faulig, Brot und Brötchen schimmlig, Butter ranzig werden läßt, der schädigt damit nicht allein sich selbst, der schädigt auch die gesamte Volks- und Ernährungswirtschaft. Es ist nicht nur ein Hamster, wer Gegenstände des Gebrauchs sinnlos stapelt und im Falle einer Knappheit unverhältnismäßig große Mengen davon den anderen Volksgenossen entzieht; wer Lebensmittel einkauft, die er nicht sachgemäß aufbewahren kann, handelt nicht weniger verantwortungslos und sträflich.

Niemand wird Frau Schwarz nachsagen können, daß sie ein Hamster sei. Sie treibt ja überhaupt keine Vorratswirtschaft. Aber auch das ist falsch. Zugegeben, daß heute der Staat, die dem Reichsnährstand eingegliederten Hauptvereinigungen für Getreidewirtschaft, für Gartenbau, für Fischerei usw., in ihrem Auftrage auch die Lebensmittelindustrie, der Hausfrau einen großen Teil ihrer Verantwortung für Lagerung und Frischhaltung der Lebensmittel abnehmen: auch die einzelne Hausfrau soll sich eine gewisse Reserve schaffen, die ihr über unvorhergesehene Fälle, über Lücken auf dem Markt weghelfen. Einige Weckgläser kann jede im Vorratsschrank zu stehen haben, und es kann jede lernen, richtig damit umzugehen. Jede Hausfrau kann die schreckliche Tütchenwirtschaft beseitigen, die so viel Gewürze, Puddingpulver, aber auch Mehl, Grieß und Grütze aller Sorten verkommen läßt. Jede Hausfrau kann dafür sorgen, daß die Gläser, Flaschen, Blechbüchsen und die anderen Vorratsgefäße nicht allein sauber bleiben, sondern auch Aufschriften tragen, die — stimmen! (Es gibt sonst sehr unliebsame Verwechslungen.) Jede Hausfrau kann durch regelmäßige Kontrolle ihres Brotkastens, ihres Vorratsschrankes, ihrer Speisekammer (auch wenn das nur eine kleine Mauernische ist!) die dort lagernden Vorräte und die vom letzten Essen übriggebliebenen Reste vor dem „Schlechtwerden" behüten.

Frau Weiß hat auf dem engen Raum, der ihr zur Verfügung steht, noch besser vorgesorgt. Sie hatte bis vor kurzer Zeit einen Eisschrank und hat sich seit zwei Jahren einen Kühlschrank zugelegt, der ihr die Frischhaltung aller kleineren Vorratsmengen ermöglicht. Sie hat sich im Keller einen Verschlag bauen lassen, in dem sich einige Zentner Kartoffeln trocken und luftig aufbewahren lassen; da dieser Verschlag in jedem Sommer gründlich gereinigt, mit heißer Sodalauge ausgewaschen und dann an der Sonne getrocknet wird, hat Frau Weiß ihren Wintervorrat an Kartoffeln bisher immer unverdorben erhalten. Sie sorgt auch dafür, daß der Wasserdampf der Küche niemals bis an ihre Vorräte in der kleinen Speisekammer dringen kann. Wie sie da immer die Türen schließt und die Fenster öffnet, das hat sie bei ihrem Mann etwas in den Ruf der Pedanterie gebracht; aber er braucht dafür kein dumpfig schmeckendes Gebäck, kein naß gewordenes Salz, keine verschimmelte Wurst zu bekritteln. Alle durch Luft, Licht, Wasser, Kleinlebewesen verderblichen Nahrungmittelvorräte stehen schön übersichtlich in gut verschlossenen Glas- und Blechbüchsen. Die im letzten Urlaub getrockneten Pilze hängen in einem Netzsäckchen auf dem Boden in der Zugluft — nur wenn die Wäsche auf dem Boden trocknet, hängt der Pilzsack an einem Fenster der Wohnung. Und in einem besonderen Schrank stehen, der Stolz von Frau Weiß, die Einmachgläser mit Senfgurken, roten Rüben, Bohnen und mit Obst, nicht zu vergessen einige Gläser mit hausgemachter Marmelade. „Was Sie noch alles haben!" sagt der Besuch, der einmal ganz zufällig in diese Herrlichkeit hineinschauen darf. Frau Weiß lacht, denn sie hat das alles ohne Zauberei und ohne Verbindungen „hintenherum" fertiggebracht, nur durch sachverständiges, geschicktes Einkaufen und dadurch, daß bei ihr nie etwas verdirbt.

Mütter fragen / Mütter antworten

Fortsetzung von der 2. Umschlagseite

Da berichtet uns eine Mutter:

„Vom ersten Schuljahre an hat mein ältestes Kind, die jetzt zwölf Jahre alte Gertrud, sehr gern und viel gelesen. Ich habe ihm gute Kinderbücher geschenkt, die es auch immer wieder zur Hand nahm. Außerdem konnte es nach Herzenslust in illustrierten Zeitschriften lesen. Wir haben eine Konditorei und müssen aus beruflichen Gründen viele Zeitschriften halten. Seit einigen Monaten beobachte ich nun, daß Gertrud zwar noch viel, aber überaus flüchtig liest und gar nicht mehr so wie früher Lust hat, eine Geschichte nachzuerzählen. Manchmal liest sie nur Anfang und Ende. Auch sonst ist sie in ihren Arbeiten flüchtig und flatterhaft geworden. Selbst ihre Lehrerin klagte schon darüber. Soll ich Gertrud außer den Schularbeiten nun eine Zeitlang nichts mehr lesen lassen?"

Die von uns befragten Mütter meinen dazu:

Die Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit der zwölfjährigen Gertrud ist eine häufig beobachtete Erscheinung der Entwicklungsjahre, ebenso die Unlust, etwas nachzuerzählen oder gar vorzusprechen; sie ist an sich nicht tragisch zu nehmen, denn sie verschwindet wieder, sobald der heranwachsende junge Mensch begriffen hat, daß er für sich selbst arbeitet. Freilich muß man aufpassen, daß einerseits die Flüchtigkeit nicht überhand nimmt beim Lesen und andererseits nicht nur illustrierte Blätter gelesen werden, deren Inhalt nicht hundertprozentig für Kinder geschrieben ist. Vielleicht wäre es gut, für Gertrud eine beschränkte Lesezeit, z. B. 1—1½ Stunden täglich nach Beendigung der Schularbeiten, festzusetzen und ihre übrige freie Zeit mit Basteleien, Erlernen eines Musikinstrumentes (es braucht nicht Klavier zu sein, eventuell Blockflöte oder Ziehharmonika) und kleinen häuslichen Hilfen auszufüllen. So sehr viel Freizeit hat ein zwölfjähriges Mädchen, das seine Pflichten in Schule und HJ voll erfüllt, gar nicht mehr und soll sie deswegen gut anwenden lernen.

Frau Gertrud K.

Natürlich kann Gertrud weiterlesen. Allerdings würde ich die Lektüre des Kindes genau überwachen. Ihr geht es wie fast allen Kindern in diesem Alter. Durch die fortschreitende Entwicklung weiß sie im Augenblick mit sich selbst nichts anzufangen. Sie ist flüchtig und zerfahren. Aber dieser Zustand wird nicht lange andauern, und Gertrud wird wieder wie einst genau lesen und auch das Gelesene wiedergeben können.

Da berichtet uns eine junge Frau:

„Ich bin seit eineinhalb Jahren verheiratet, leider noch ohne ein Kind. Wir bewohnen eine hübsche kleine Wohnung, die wir uns aus unseren Ersparnissen so recht „puppig" ausgetattet haben. Nun verstarb vor einigen Wochen die Mutter meines Mannes. Mein Mann beabsichtigt jetzt, aus dem Nachlaß seiner Mutter einige Möbel in unser Haus zu nehmen, die aber gar nicht in unser Heim passen. Ich bin recht unglücklich, weil mein Mann darauf besteht, diese ererbten Möbel in unserer Wohnung aufzustellen. Ich habe alles mögliche versucht, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, aber alles Bitten ist vergebens, obwohl er mir sonst jeden Wunsch erfüllen möchte."

Die von uns befragten Mütter meinen dazu:

Wäre die Ehe der jungen Frau nicht kinderlos, so würde sie die Angelegenheit der ererbten alten Möbel nicht als ein Problem auffassen, sondern wissen, daß solche „alten" Sachen von Kindern als Spielschränke u. ä. heiß geliebt werden, weil sie nicht so geschont werden müssen wie die neuen Sachen der Eltern. Ganz abgesehen davon, daß auch nicht ganz „stilrein" eingerichtete Wohnräume durch geschickte Gruppierung der verschiedenen Möbelstücke sehr hübsch und behaglich aussehen können; das hängt eben vom Geschick der Hausfrau ab! Im übrigen ist die Anhänglichkeit dieses Mannes an das alte Mobiliar seiner Kinder- und Jugendzeit ein schöner Charakterzug von ihm, dem sie mit ein wenig Nachdenken und viel Liebe gerecht werden muß.

Frau Gertrud K.

Es spricht nur für einen Mann, wenn er alte Möbel aus Familienbesitz behalten möchte. Für die junge Frau, die ja nicht innerhalb dieser Möbel groß geworden ist, werden die Stücke selbstverständlich nicht den gleichen ideellen Wert haben. Sie kennt nicht ihre Geschichte, spürt nicht die Atmosphäre, die sie mit sich bringen. Sie klagt vielmehr, daß diese alten Stücke doch so gar nicht in die hübsch eingerichtete Wohnung passen. Ja, sie spricht sogar von der Furcht, daß ihre bisher so harmonische Ehe getrübt werden könnte.

Auch wenn eine Wohnung nicht gerade groß ist, wird sie wahrscheinlich doch eine Ecke haben, die den alten ererbten Möbeln Raum bieten kann. So alte Stücke können bei richtiger Einordnung einem Raum durchaus eine warme Traulichkeit geben. Es wäre auch zu bedenken, ob man nicht durch eine Umänderung alter Stücke die allerbeste Lösung findet. So kann aus einem alten Vertiko ein netter Glasschrank entstehen, den man doch immer gebrauchen wird. Alles Ueberflüssige wird entfernt, die Füße durch höhere ersetzt und die Holztüren durch Glasscheiben. Oder man schneidet von der Tiefe des Schrankes ab, setzt Bretter nach Bedarf ein und hat ein schönes Bücherregal.

Kaum ein Möbelstück gleicht dem anderen, deshalb kann man da niemals bestimmte Ratschläge geben, sondern jeder muß schon selbst zusehen, die schönste und praktischste Lösung zu finden, ererbte Möbel dem eigenen Bestand einzufügen. Allerdings müssen schon Anteilnahme und Freude mitsprechen!

Ich kenne ein ganz besonders behagliches Zimmer, dessen eine Wand ein langes Bücherregal trägt. In vielfachen Reihen stehen da die schöngebundenen Bücher und geben dem Raum Leben. Dieses Bücherregal entstand aus einem alten Sofaumbau.

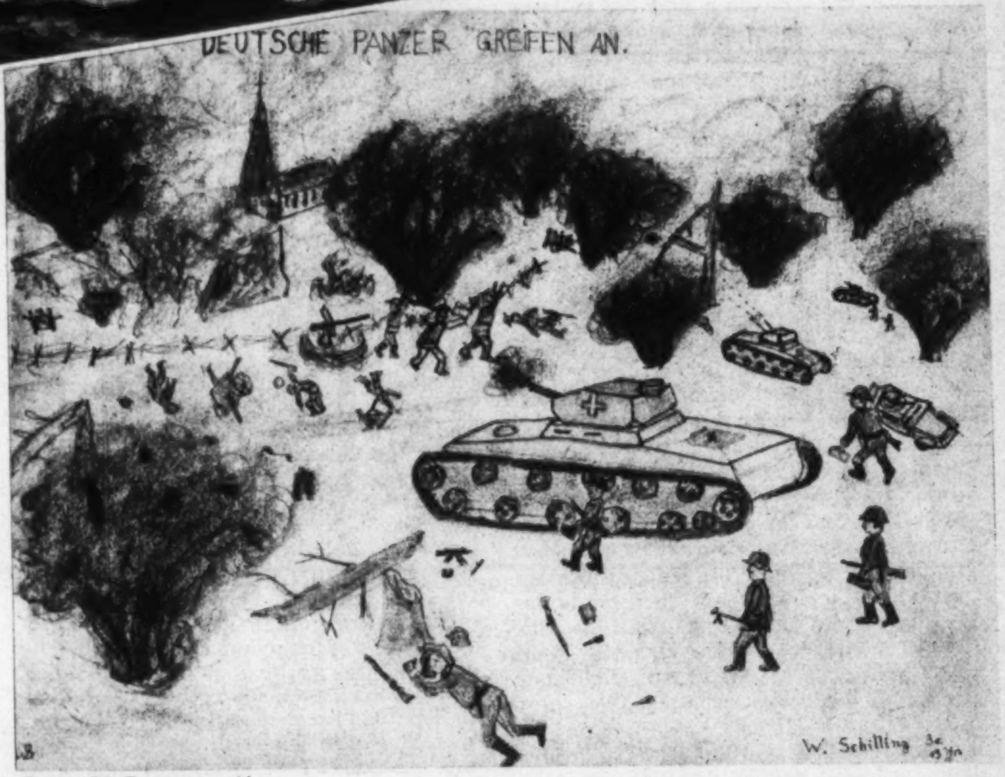
Schieben wir also Stücke aus altem Besitz nicht gleichgültig oder gar verächtlich beiseite. Und wenn ein Mann sich von ein paar alten Möbeln aus seinem Elternhause nicht trennen mag, so spricht das, wie gesagt, nur für diesen Mann!

Frau Meta B.

Gezeichnete Kriegs-erlebnisse

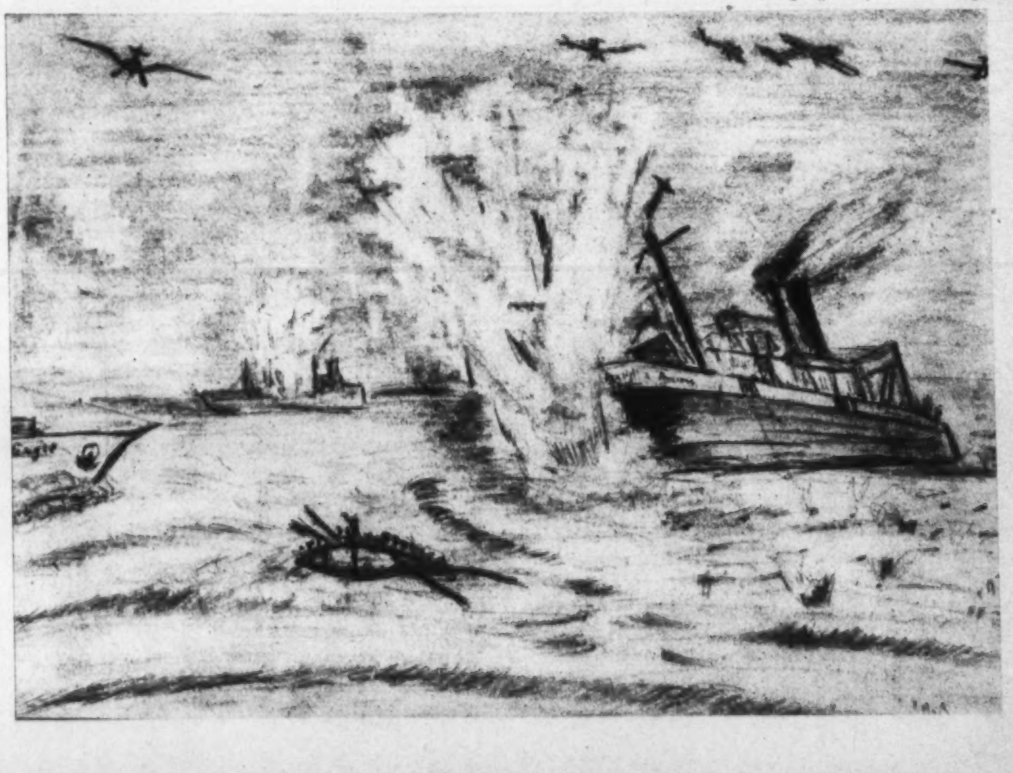
Mit Schülerarbeiten von Franz Linde

Torpedoboote vor Narwick



Deutsche Panzer greifen an

Stuckaangriff auf Geleitzug



Mit mindestens ebensoviel Begeisterung wie bei den Mädchen werden Kriegserlebnisse von den Jungen aufgenommen und gestaltet. Im Vergleich zu den Mädchenarbeiten wirken sie dramatischer, bewegter. Das Wesen der Jungen drückt sich darin aus, das Turbulente, das Dreiste, die Freude am Wagen, an Kampf und Gefahr, die freilich noch etwas romantisch, aber im Keim schon vorhanden ist. Bei den Mädchen ist naturgemäß alles zarter und weicher. Schon die Themenwahl muß eine andere sein. Mindestens fallen einige Themen, die den Mädchen viel Freude machen, bei den Jungen aus. Eine Kriegstrauung zu zeichnen würden Jungen innerlich ablehnen. Damit wüßten sie nichts anzufangen, um so mehr mit einem Thema, das kriegerische Ereignisse, irgendwelche Kampfhandlungen darstellen soll. Außerordentlich groß ist daher die Fülle der Kampfszenen. Und unter diesen werden Themen zur „Schlacht im Atlantik“ und Panzerangriffe besonders bevorzugt. Die Vorstellung „Volltreffer auf hoher See“ oder „Flugzeugangriff auf einen Geleitzug“ sind Themen, die die Jungen mit Begeisterung erfüllen. Gerade die Tatsache, daß Flugzeug- und Panzerangriffe sowie U-Boote besonders gern gezeichnet werden, läßt erkennen, wie tiefen Eindruck besonders die Erfolge dieser Waffengattungen auf unsere heranwachsende Jugend gemacht haben. Einem Jungen, der einen Angriff auf einen Handelsdampfer mehr dekorativ auffaßt, erscheint die Versenkung fast parademäßig, der andere zeichnet das ganze Kampfgetümmel. Schon die Detonation ist eine ungeheure. Schiffsstücke wirbeln durch die Luft. Ein Sturzkampfflugzeug links läßt gerade seine Bombe auf ein Handels-

schiff sausen, ein feindliches Flugzeug stürzt brennend ab, der Pilot rettet sich mit Hilfe seines Fallschirms, ein anderes Flugzeug schickt seine Grüße nach unten, und vorn rettet sich in zwei Booten die Besatzung des berstenden Schiffes. Ein Fünfzehnjähriger zeichnet einen aus einem Walde hervorbrechenden Panzer, wovon ihm sein Vater erzählt hat, der dabei war. Man vermag sehr gut die feuerbereite Pak links von dem heranrollenden Tank zu unterscheiden. Kräftig, vom Hörerlebnis diktiert, ist jeder Strich dieser Zeichnung. Ein Dreizehnjähriger erzählt dagegen naiv und doch ernst in seiner Zeichnung „Panzer greifen an", wie er sich so einen Angriff vorstellt. Diese Zeichnung stammt übrigens von einem Jungen, der es in diesem Alter schon sehr gut fertigbringt, sich mit einem Thema längere Zeit zu befassen, auch etwas, was unsere Kinder lernen müssen. Es ist erstaunlich, mit welcher Liebe die Einzelheiten gezeichnet worden sind. Zeichnen die Zwölf- und Dreizehnjährigen noch unbekümmert um die „Richtigkeit" der Natur, begnügen sie sich mit Bedeutungssymbolen, die etwas älteren Jungen beginnen sich bereits mit der Natur auseinanderzusetzen. Auch ein Kriegsthema, mag es sie noch so fesseln, soll doch auch „richtig" sein, angefangen bei der Anzahl der Knöpfe am Waffenrock und dem Sitz des Brotbeutels und der Feldflasche bis zur eigentlichen Kampfszene. Auch die technisch Interessierten melden sich, versuchen einen Führerstand eines Flugzeuges oder ein Periskop eines Unterseebootes zu zeichnen, was allerdings meist an den zu geringen Kenntnissen scheitert. Auf der „Ankunft des Urlaubers" setzt sich der fünfzehnjährige Junge z. B. mit dem „Aussteigen" auseinander. Bei der Arbeit machte er sich die Geste des Aussteigens vor, hielt die rechte Hand nach hinten an den Griff, stand auf, um die Füße so zu stellen, als ob er herabsteigt und überlegte auch schon, wo Schatten hingehört, und wo die Fläche hell bleiben muß. Unbekümmerter noch ist der Zeichner des Urlaubers, der nach Hause geht; dem Jungen kommt es auf die Bewegung an; dieser Urlauber geht nicht, er eilt nach Hause. Ein Schuß Humor ist in das Bild geflossen, nicht nur durch die Bartstoppeln, die er mit leisem Schmunzeln auf Kinn und Wange des Soldatengesichts gepunktet hat, sondern in der Art der Darstellung. Das ist frischer, mehr „hingehauen", und es ist viel aus eigenem Erleben mit in die Zeichnung gegangen. Das Schleppen des Rucksackes, das Festhalten des Riemens verraten es.

Panzer brechen vor

Wir wollen nicht von Begabten und Unbegabten, von Geschickten und Ungeschickten sprechen, sondern von den verschiedenen Auffassungen, von den verschiedenen Temperamenten. So, wie der Zeichner des Urlaubers, der den Bahnwagen verläßt, zeichnet, so ist auch sein Wesen, überlegend, bedächtig, ehrlich, wenn auch nicht pedantisch, so doch nicht so keck wie das des Zeichners der anderen Urlauberzeichnung. Jeder arbeitet schon in seiner Weise, und es wäre falsch von den Eltern, nun etwa den einen dem andern als Vorbild hinzustellen, oder gar dem keckeren Zeichner zu sagen, er sei „liederlich". Diese Arbeit ist ebensowenig liederlich wie die andere pedantisch ist. Die Richtigkeit der Form ist bei einer Kinderzeichnung nicht entscheidend. Der Junge, der sich noch nicht mit der Natur auseinandersetzt, ist in seiner Entwicklung noch nicht „so weit". Der eine entwickelt sich langsamer als der andere. Jeder Heranwachsende besitzt schon sein eigenes Wesen. Es ist die Aufgabe von Schule und Elternhaus, das zur Entfaltung zu bringen! Dazu kann auch das Zeichnen viel beitragen. Das Zeichnen, so „unzweckmäßig" es ist, hat zwar keinen materiellen Wert, aber einen Nutzen, der höher einzuschätzen ist, da er den jungen Menschen innerlich fördert: er dient der Entwicklung der jungen Seele. Wir müssen uns immer wieder bewußt werden, daß das Kind ja nicht nur äußerlich wächst, sondern auch innerlich reift, sich wandelt, sich entwickelt. Das Zeichnen fördert, richtig gesehen und geleitet, die Vorstellungskraft des Kindes, es klärt seine Vorstellungen von den Dingen, die im frühen Alter sehr einfach sind, und deren Kompliziertheiten es mit dem zunehmenden Verstand auch bemerkt, darum beobachtet und durch Beobachten auch zum Erkennen kommt. Allen Erkenntnissen gehen Beobachtungen voraus!

Der Urlauber

Der Urlauber auf dem Heimweg

Schachpartie im Luftschutzkeller

Im Sessel eingeschlafen

Je mehr und besser also ein Kind beobachtet, desto schneller geht auch seine Entwicklung vonstatten. Zeichnen erzieht also nicht nur zum Sehen und zur bewußten Beobachtung, sondern geht, was oft zu wenig beachtet wird, mit der Gesamtentwicklung des Kindes parallel. Der Wille zur bewußten Beobachtung, der im Keim in jedem Kinde vorhanden ist, muß nur geweckt werden. Daß die Schule diese Arbeit leisten kann und auch leistet, ist selbstverständlich. Das ist schließlich die Aufgabe des Lehrenden, zu fördern, zu klären und den jungen Menschen zum bewußten, aber auch zum erlebenden Schauen, nicht nur zum Wahrnehmen zu erziehen.

Interessant macht die Arbeit „Im Sessel eingeschlafen" dieses Ringen um die Form auf Grund eingehenderer Naturbeobachtung. Dieser Junge hat sich mit außerordentlichem Fleiß, mit viel Beobachtung langsam zu dieser Form vorgetastet. Er hat sich das Bild, wie wir es zeigen, im Ringen um die Form und mit dem Stoff erarbeitet. Der Kinderwagen ist nach einer Zeichnung entstanden, die der Junge während eines Luftalarms im Luftschutzkeller nach einem solchen Wagen gezeichnet hat. Er hat schon eine ziemlich „richtige" Form, während das Kind, das ihn bewegt, noch reichlich „unnaturalistisch", in der Haltung jedoch sehr lebendig ist. Es ist leicht zu erkennen, was alles der Junge bereits gut beobachtet und wiedergegeben hat, den Stuhl, die dreietagigen Betten in Untersicht, Aufsicht und in Augenhöhe. Es ist jedenfalls eine Arbeit, die mit großer Mühe und in bester Absicht gemacht ist von einem Jungen, der auf alle Fälle sehr fleißig ist und beim Schaffen weniger die Anschauung wird enbehren können als etwa der Zeichner, der die „Schachpartie im Luftschutzkeller" viel müheloser aufs Papier gebracht hat. Die Vorstellungskraft ist natürlich verschieden stark. Manche Jungen wie dieser letztere und der Maler der „Zerstörer vor Narwick" können, ich möchte fast sagen, alles zeichnen. Solche Jungen zwingen jedes Motiv, gleich, ob es sich um Personen, Gegenstände, um Erlebnisse, Märchen oder um Spukhaftes handelt. So vorsichtig sie auf anderen Gebieten sind, im Zeichnen gehen diese Jungen kühn und draufgängerisch vor, weil sie noch unbekümmert sind und sich das erhalten haben, was vielen in ihrem Alter verlorengeht, eine ursprüngliche Ausdrucksweise, die zu erhalten eine wichtige, allerdings auch die schwerste Aufgabe für Schule und Elternhaus ist. Schwinds Wort, daß jeder singen und malen soll, wie ihm der Schnabel gewachsen sei, ist eben doch nur ein Wunsch, der selten in Erfüllung geht.

Das Kleinkind erobert sich die Zahl

Wir haben ein Pärchen, fünf Jahre alt. So recht das schönste Alter zur Umwelteroberung. Der Bub, das ist schon der Rechte! Er zählt: „Eins — zwei — drei —, was kommt dann?" Er versucht's noch einmal: „Eins — zwei — drei — sechs — neun — fünf" und behauptet frech: „Ich kann bis zehn zählen!"

Unser Zwillingsmädel ist in allem, was auf „Wissenschaft" bezug hat, dem Bruder etliche Schritte voraus. Es zählt ganz richtig bis zehn. Aber dann kommt auch bei ihm der Zahlenkuddelmuddel, und frage ich sie: „Wieviel ist zwei und zwei?" so denkt sie lange angestrengt nach und kommt zu dem Ergebnis: „drei". Frag ich den Jungen, so blickt der unwillig vom Spiel auf und schleudert mir — natürlich! — gleichfalls die „drei" an den Kopf.

Wieviel zwei und zwei ist, das wissen die beiden also nicht, aber Zahlenerlebnisse, die haben sie doch! Nach einer kurzen Bahnfahrt meint der Junge: „Zweimal sind wir im Tunnel gewesen und zweimal hat der Zug gehalten." Wir wandern in einem Tal, und das Mädel jubelt: „Ich seh noch drei bis vier Häuser! — vier Stückelchen!" Wir gehen durch den Wald. Vor einer Baumgruppe machen kleine Wanderfüße halt und ein Kindermund spricht: „Drei Bäume sind zusammen! — Die können sich zueinander grüßen!"

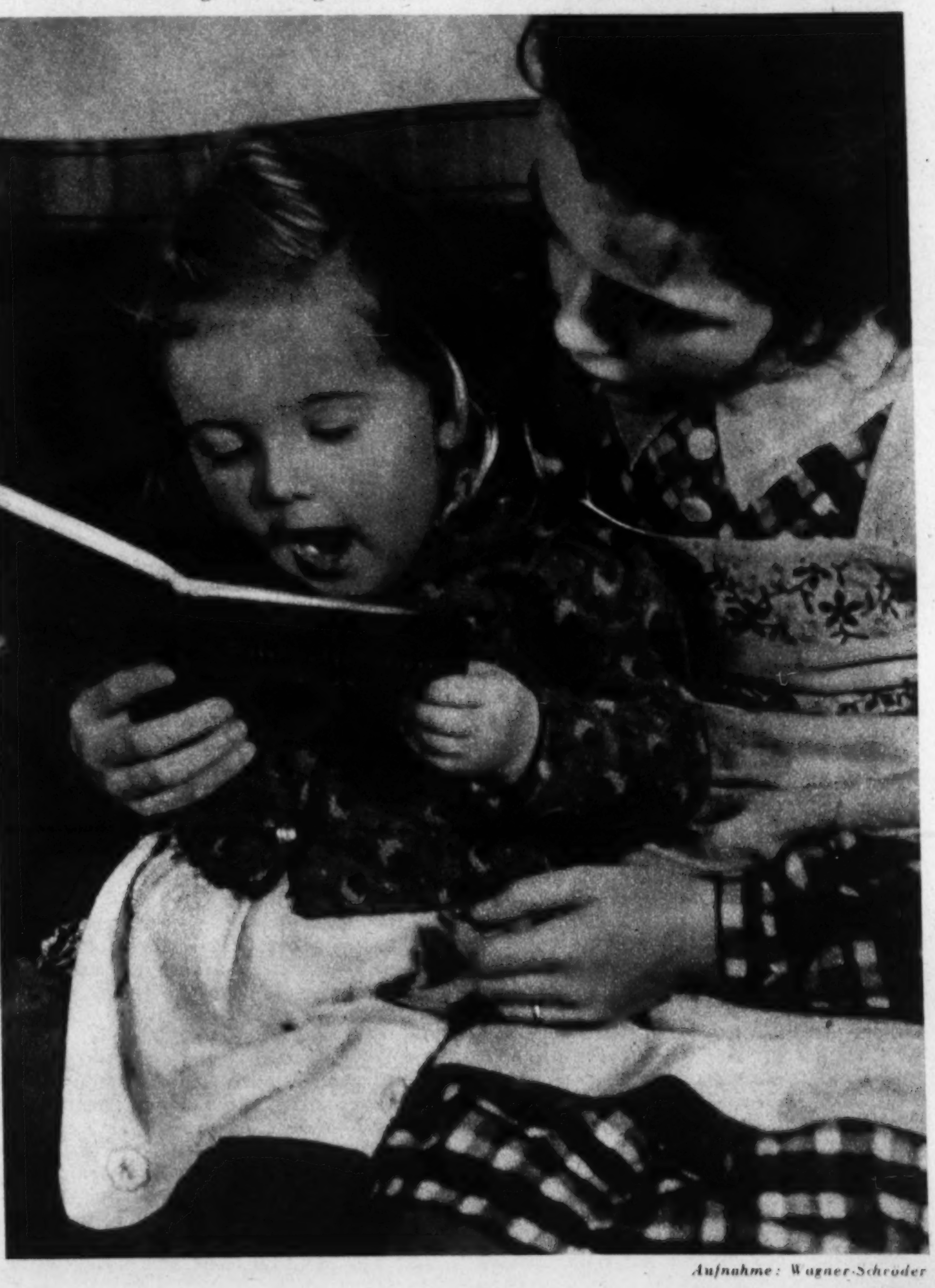
Unter den frühsten Zahlenerlebnissen sind viel Mengenerlebnisse. Das Kind jauchzt, wenn ihm am Geburtstag die doppelte Menge Kirschen in die kleine Hand gelegt wird. Es will aus Klötzen eine Eisenbahn bauen, überschaut prüfend seinen Bestand, stellt fest, daß er nicht groß genug ist und ergänzt ihn. Das Kind erlebt große Familien und kleine. Wie anders dort und hier der gedeckte Tisch, die Reihe der zu putzenden Schuhe! Es sieht am Abend die Sterne des Himmels aufleuchten, immer mehr, und begrüßt sie voll Freude: „Da — da! — da hinten auch! Immer neue!" Es sieht im Herbst die Blätter fallen. Da hat ein Bäumchen noch ganz viel Laub. Ein anderes aber, ein armes, hat nur noch so wenig Blätter. Morgen, übermorgen werden es immer weniger, und zuletzt hat es gar keine mehr. Da muß das arme Bäumchen dann frieren!

Wir Großen meinen, die Zahlen seien zum Rechnen da. Unsere Zeit machte uns zu lebendigen Rechenmaschinen und hält durch unentwirrbare Rechenaufgaben, die fast alle ein wenig nach Mammon riechen, den Schlaf von unserer Lagerstatt fern. Wir sind nahe daran, die Zahlen zu hassen! Das Kind, noch unberührt von unseren Sorgen, unserem Fürchten und Hoffen, sieht die Zahl anders, erlebt sie, sucht sie und liebt sie.

Es spielt mit ihr! Es spielt Kaufmann: „Was kosten die Radieschen? — 2 Mark 10! Ist zu teuer? — Na, dann 2 Mark 50 — 2 Mark 70!" Das Kind spielt Fahrplan: „6 Uhr 30 fährt ein Zug und 20 einer zurück — ganz sicher! — 20 und 21—23, 24, 27 — 20, 30, 40, 50. Zweimal drei macht viermal fährt einer. So, Mutti, weiß du jetzt, wann ein Zug fährt?" Es spielt Onkel Doktor: „Ilse hat im Bett gelegen, war krank, hatte Fieber, nun hat sie keins mehr, zuerst 38,2, dann 2, dann gar nichts."

Wir Großen sehen die Zahl als Teil eines überaus wertvollen, für uns unentbehrlichen, wundervoll logisch, einfach und übersichtlich aufgebauten Systems. Gerade an ihm geht das Kind unbekümmert und nichtachtend vorüber. System, auch das schönste unnd brauchbarste, ist Kunst. Das Kind aber, der Natur nahe, hält sich auch der Zahl gegenüber an das Natürliche und Ureigenste. Wie die Zahl lockt durch ihre Weite! Deutlich fühlt das Kind: es geht weiter, immer weiter, endlos — und es will weiter, will Zahlen, Zahlen und nochmals Zahlen. Ein anderes noch ahnt das Kind, sobald es ein wenig weiter hineinblickte ins Reich der Zahlen, sobald es anfängt, ihm nicht nur im Spiel, sondern auch schon ein wenig ernsthaft gegenüberzutreten: das Strenge und Unerbittliche in der Zahl, ihre Forderung nach dem „Richtig". Wir gehen auf schmalem Waldweg, Zwillingsmädel, Zwillingsbub und ich. Das Mädel zählt im Wandern halblaut bis zehn. Der Junge fragt: „War das richtig?" und „Was kommt nach zehn?" So wirkt die Zahl auf das Kleinkind nicht kraft des vom Menschen ihr zugeordneten Systems, sondern mit dem in ihr selber ruhenden Streben nach Unendlichkeit und der von ihr untrennbaren Forderung nach Richtigkeit.

Das Kind spitzt die Ohren, wenn Zahlen genannt werden; es bittet um sie; erwirbt sich eine kleine Zahlenreihe. Hat es sie und ist ihrer Richtigkeit gewiß, dann macht es sich an etwas riesig Spaßhaftes, es zählt und zählt und zählt. Es zählt die Kirschen auf dem Teller, die Bücher und Bilder, die es sein eigen nennt, die Bäume am Wege, die Blumen auf dem Rasen, die Fenster am Hause, die Wagen der Eisenbahn, die Taubenschar unter dem Himmel und die Entlein auf dem Teiche. Es ordnet nicht,



Aufnahme: Wagner-Schröder

stellt nicht in Reih und Glied, bildet nicht Gruppen, sondern zählt, wie das Leben ihm die Dinge zuführt: in der Ruhe und in der Bewegung. Dabei wird alles geübt: Auge, Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Verstand und Wille. Wenn's so recht bunt durcheinander geht, da heißt es aufpassen! Nichts doppelt oder gar dreifach nehmen! Aber auch nichts auslassen! Man kann nicht so einfach drauf loszählen, muß überlegen, einen Schlachtplan entwerfen und ihn auch durchführen. Schön ist solch Spiel schon im Hause, an Regentagen in der Stube. Schöner, bunter, reicher draußen auf der Straße, in Feld und Wald beim fröhlichen Hinundher und tüchtigen Wandern.

Wir Großen stehen dabei und schauen, wohin der Weg der Kinder führt. Viel wird nicht verlangt von uns. Aber wir sollen doch Mitfreude haben, wenn das Kind sein kleines Wissen uns bringt; sollen seinen Stolz, seine Entdeckerfreude ein wenig verstehen, dürfen seiner Fehler nicht lachen, müssen es ernst nehmen in seinem Tatendrang und seiner Wissenssehnsucht, ohne ihm doch zu helfen und es vorwärts zu schieben. So erhalten wir dem Kinde am besten den Blick für die Zahl, auch in der Natur; das Wissen: wo ich zur Zahl trete, muß ich wahr und gewissenhaft sein, und die Fähigkeit, Zahlen zu erleben und sie um solchen Erlebens willen zu lieben.

Dr. Doris Jaehner

Aufnahme: Schröder

Nachdenkliche Erkenntnis

„Vati", fragt der Fünfjährige, „was bist du eigentlich?"

„Wieso, Junge, was meinst du damit?"

„Ja, ich meine, was du machst, damit du Geld verdienst? Walters Vater ist Beamter. Der geht jeden Tag weg und bekommt Geld dafür. Und Lottis Vater hat ein Geschäft. Davon leben sie, sagt Lotti. Du mußt doch auch was tun, wovon wir leben. Aber du bist den ganzen Tag im Hause. Was bist du eigentlich?"

„Ja, ich weiß nicht recht, wie ich dir das erklären soll. Sieh mal, ich erzähle den Leuten Geschichten."

„Geschichten? Hören die Leute denn zu?"

„Nein, so ist das auch nicht. Ich schreibe die Geschichten auf, und sie werden gedruckt, und manche Leute lesen sie dann."

„Und damit kann man Geld verdienen?"

„Ach, es geht an."

„Und wie nennt man solche Leute, die Geschichten schreiben?"

„Nun, man nennt sie Schriftsteller oder Dichter."

„Du bist also ein Dichter, Vati?"

„Das kann man vielleicht sagen."

Hiernach gab es eine kurze Pause. Aber dann:

„Kannst du mir jetzt nicht mal eine Geschichte dichten, Vati?"

„Das glaube ich kaum, Junge, so schnell geht das nicht. Man muß erst darüber nachdenken."

„Weißt du denn jetzt gar nichts? Denke doch mal nach. Bitte, bitte."

„Ja, ich weiß nicht recht — aber warte mal, mir ist da neulich etwas eingefallen, als du uns auf dem Spaziergang beinahe fortgelaufen wärest. Das kann ich dir ja erzählen."

„Aber es muß eine schöne Geschichte werden, Vati."

„Wollen mal sehen. Also, es war einmal — ja, es war einmal in Afrika ein kleiner Negerjunge, der hieß Ovambo. Der wohnte mit seinem Vater und seiner Mutter und vielen kleinen schwarzen Geschwistern in einem Dorf am Urwald. Als sie einmal nachts in ihrer Hütte alle auf ihren Strohmatten schliefen, wachten sie plötzlich von einem lauten Gebrüll auf. Die ganz kleinen Negerkinder fingen an zu weinen und krochen zu ihrer Mutter hin. Ovambo hatte auch Angst. Er ließ es sich aber nicht anmerken, weil er schon fünf Jahre alt war. ‚Was ist das?' fragte er seinen Vater. — ‚Das ist der Löwe, Ovambo.' — ‚Tut der uns was, Vater?' — ‚Nein, der kommt gar nicht hierher. Der ist tief im Urwald drinnen.' — ‚Aber wenn man in den Urwald geht?' — ‚Dann frißt er dich auf, Ovambo. Deshalb darfst du nie allein in den Urwald gehen.' — Aber Ovambo war ungezogen, so wie die kleinen Jungen manchmal sind. Er wollte gern wissen, wie ein Löwe aussieht. Deshalb schlich er sich am nächsten Tage fort und lief in den Urwald. Aber er verlief sich und konnte nicht wieder nach Hause finden. Da setzte er sich unter einen Baum und weinte. Zuletzt schlief er ein. Als er aufwachte, war es dunkel geworden. Er hörte es ringsumher in den Zweigen und auf dem Boden knacken, hörte, wie das Laub raschelte, und wurde sehr bange, weil er nicht wußte, was es war. Plötzlich sah er dicht vor sich zwei große, glühende Punkte, wie Augen. Der Löwe, dachte er und zitterte vor Angst. Mit einem Male kamen die Augen ganz nahe an ihn heran. Ovambo fühlte, wie ein Tieratem ihn anblies und wollte losschreien. Aber da begann das Tier zu bellen, und er erkannte den Hund ihres Nachbarn. Nun kamen auch sein Vater und andere Männer aus dem Dorf heran und freuten sich, daß sie ihn wiedergefunden hatten. Ovambo ist nie wieder allein in den Urwald gegangen."

Der Junge blieb einen Augenblick still. Dann sagte er:

„Die Geschichte war sehr schön, Vati. Ist sie wirklich wahr?"

„Wahr? Hm, sie könnte wahr sein."

„Nein, ich meine, ob das wirklich so gewesen ist, mit Ovambo und dem Löwen und so."

„Ich weiß nicht — sieh mal, mit den Geschichten ist das so: sie brauchen nicht immer wahr zu sein."

„Aber, Vati, dann lügst du ja."

„Ich lüge? Nein, Junge, wenn erwachsene Leute Geschichten erzählen, ist das etwas anderes. Das nennt man dann nicht lügen, sondern dichten."

„Aber gelogen ist es doch!"

„Hör mal zu: du hast selbst gesagt, daß die Geschichte schön war. Wenn ich dir nun eine erzählt hätte, die wohl wahr ist, aber nicht so schön — hättest du die dann lieber gemocht?"

„Nein, das nicht. Aber können nicht wahre Geschichten auch schön sein?"

„Das sind sie selten, mein Junge."

Dem folgte nach langer Pause ein heimliches Seufzen.

Was mag der Junge gedacht haben?

Thomas Kamppen

ihn nun auch als Strom besitzen. Deshalb schürten sie weiter und schrien: „Revanche!" Es waren seit 1914 gerade erst 25 Jahre vergangen, da erklärten die Franzosen den Deutschen wieder einmal den Krieg, um Deutschland vollständig zu vernichten. Diesmal aber schlug ihre Rechnung völlig fehl, denn nun stand ihnen unser Führer Adolf Hitler mit seiner herrlichen Wehrmacht gegenüber. Nach sechs Wochen lag Frankreich zerschmettert am Boden und mußte um Frieden bitten. Und nun wird der Führer dafür sorgen, daß die Franzosen ihr jahrhundertealtes „Rache"-Geschrei einstellen und mitarbeiten, damit Europa künftig von Kriegen verschont bleibt und einer friedlichen Arbeit zum Wohle aller Völker nachgehen kann.

Der Dichter dieses Kampfliedes „Sie sollen ihn nicht haben!", dessen Forderung unser Führer nun restlos erfüllt hat, starb im Jahre 1845 ganz unbemerkt, und all die vielen Zeitungen, die sein Gedicht abgedruckt und ihn als Sänger des deutschen Freiheitswillens geehrt hatten, gedachten seiner kaum. Erst der rheinische Dichter Hermann Hersch widmete ihm in einem Nachruf die schönen Worte: „Jetzt modern die Gebeine, / Doch lebt sein klingend Wort. / Das Lied vom freien Rheine, / Es lebet immerfort!"

Aber auch der große Reichskanzler Fürst Bismarck hat sich einmal über die Gewalt, die von diesem Liede ausging, geäußert. Er sagte, daß dieses Lied in den kritischen Stunden von 1840 eine solche Wirkung gehabt habe, als hätten wir ein paar Armeekorps mehr am Rhein aufmarschieren lassen, als es tatsächlich der Fall war. Jedenfalls haben die Franzosen sich schnell besonnen und den Krieg gegen Preußen damals noch nicht gewagt. Es hätte 1840 leicht schlimm ausgehen können, denn zu der Zeit war Bismarck noch nicht der verantwortliche Staatsmann und Moltke noch kein Generalfeldmarschall. Wir verdanken daher dem Hilfsgerichtsschreiber Nikolaus Becker in Geilenkirchen sehr viel. Und darum wollen wir ihn und seine Tat nicht vergessen!

Möller-Crivitz

„Wem gehören welche Augen?"

Preisträger unserer Preisaufgabe aus Heft 11/1941:

Die überaus große Zahl der Einsender hat mir gezeigt, daß des Rätsels Lösung nicht schwer zu finden war. Darum habe ich das Los entscheiden lassen, wer von den vielen hundert Jungen und Mädel, die in der Naturstunde gut aufgepaßt haben und deshalb die richtige Lösung fanden, als Sieger aus diesem Wettstreit hervorgehen würde. Ich stelle sie euch nun der Reihe nach vor: *Ulrich Witt* in *Königsberg* (Ostpreußen) bekam 10 RM, *Christa Trommer* in *Gefell* (Vogtland) bekam 5 RM. Je ein schönes Jugendbuch bekamen *Manfred Latzke* in *Stettin*, *Hedwig Schmidt* in *Roth* bei Nürnberg, *Fritz Römhild* in *Wolfenbüttel*, *Franz Mracek* in *Wien* und *Marianne Müller* in *Eger*. Allen Einsendern sage ich für die Mühe und besonders für die herzlichen Grüße meinen besten Dank.

Fritz.

Neue Preisaufgabe!

In Heft 13 stellte ich euch die Preisaufgabe, aus den vorgezeichneten Buchstaben neue Wörter zu bilden. Soweit ich die vielen Eingänge schon überflogen habe, wird auch dieses Ergebnis ein sehr erfreuliches sein, und wieder wird es mir sehr schwer werden, die Preisträger festzustellen. Da komme ich auf den Gedanken, euch heute eine ähnliche Aufgabe zu stellen. Diesmal aber wollen wir ganze Sätze bilden, jedoch soll in diesen Sätzen jedes Wort mit dem gleichen Buchstaben anfangen. Zum Beispiel: „Wir Winninger Waschfrauen wüßten wohl, wie wir weiße Wäsche wüschen, wenn wir Winninger Waschfrauen wüßten, wo weiches, warmes Wasser wäre!" Ihr seht an diesem Probesatz, daß jedes Wort mit einem „w" anfängt. *Bildet nun neue Sätze.* Die schönsten davon werde ich mit Preisen auszeichnen. Schickt mir eure Postkarten und Briefe aber bis zum *20. Dezember 1941* an die *„Kinderwarte"* der *„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17-18,* und vergeßt nicht, eure genaue Anschrift, euer Alter und welche Klasse ihr besucht anzugeben.

Ich wünsche euch viel Erfolg und bin mächtig gespannt, wer sich diesmal zu den glücklichen Siegern rechnen kann.

Fritz.

Kinderwarte

Eins und Eins ist zwar nicht schwer, aber langsam wird es mehr *Aufnahme: Arnold*

Wie das Freiheitslied vom deutschen Rhein entstand

In den Feierstunden des Rundfunks und der Schulen haben wir vor kurzem jenes großen deutschen Dichters gedacht, der uns vor hundert Jahren das schöne Deutschlandlied schenkte: Heinrich Hoffmann von Fallersleben. In diesen Feierstunden wurde uns zugleich noch einmal bewußt, wie groß die Sehnsucht der Deutschen nach einem einigen Vaterlande gerade vor hundert Jahren war. Wohl hatten wir in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 das unwürdige Joch Frankreichs abschütteln können, aber ein einheitliches Vaterland war noch nicht geschmiedet. Zwanzig und mehr Vaterländer und Vaterländchen waren es, die einer Einigung im Wege standen. Als dann vor hundert Jahren der Dichter Hoffmann von Fallersleben sang: „Einigkeit und Recht und Freiheit", da jubelten ihm all die vielen, vielen Deutschen aus Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg, Thüringen, aus Hamburg, Lübeck, Bremen, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen, aus Reuß älterer und jüngerer Linie und in welchem Fürstentum sie auch sonst wohnen mochten, begeistert zu, denn nun ahnten sie alle, daß ein Mann aufstehen würde, um diesen jahrhundertealten Traum zu verwirklichen. Und der Mann kam dann in der Person des Reichskanzlers Fürst Bismarck, der am 18. Januar 1871 den Grundstein zu einem einigen Deutschland legte. Aber damit war nur ein Teil der deutschen Sehnsucht erfüllt. Noch mußten viele, viele Millionen deutscher Männer und Frauen abseits stehen und warten, bis unser Führer Adolf Hitler das Großdeutsche Reich schuf.

Ein Jahr vorher, etwa im September 1840, entstand ein anderes Lied, das ebenfalls die Herzen aller Deutschen im Sturm eroberte, es war das Rheinlied des Hilfsgerichtsschreibers Nikolaus Becker in Geilenkirchen im Regierungsbezirk Aachen: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!" Leider war diesem Kampfliede nicht das Glück zuteil, das dem Deutschlandliede durch die Übernahme der Haydnschen Melodie hold war; man fand nicht die zündende Weise dafür, obschon sich viele Komponisten daran versuchten. Selbst der große Opernkomponist Konradin Kreutzer schuf eine Melodie, und vielleicht ist seine Singweise die beste von allen. Dadurch kam es, daß dieses Lied von Zeit zu Zeit in Vergessenheit geriet. Sobald aber die Franzosen eine drohende Haltung gegen uns einnahmen, wurde es wieder gesungen, und dann tönte es weit über die Grenzen hinaus in die Ohren der Kriegsbrandstifter, denen die Einigkeit Deutschlands von je her ein Dorn im Auge war.

„Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!" Mit diesem Liede riß der Dichter Nikolaus Becker die Herzen immer wieder hoch und verpflichtete jeden Deutschen, sein Alles einzusetzen für die Erhaltung eines der kostbarsten und idealsten Werte: den Rhein. „Stets soll er Deutschlands Strom, nie Deutschlands Grenze sein!" Diese Forderung des großen Redners Fichte war es, die Nikolaus Becker im Herbst des Jahres 1840 zwang, das Freiheitslied des deutschen Rheins zu dichten.

Der deutsche Rhein

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
ob sie wie gier'ge Raben
sich heiser danach schrei'n.
So lang er ruhig wallend
sein grünes Kleid noch trägt,
so lang ein Ruder schallend
an seine Wogen schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
so lang sich Herzen laben
an seinem Feuerwein.
So lang in seinem Strome
noch fest die Felsen stehn,
so lang sich hohe Dome
in seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
so lang dort kühne Knaben
um schlanke Mädel frei'n;
so lang die Flosse hebet
ein Fisch auf seinem Grund,
so lang ein Lied noch lebet
in seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein,
bis seine Flut begraben
des letzten Manns Gebein!

Wie entstand nun dieses Lied, und welches war der Anlaß dazu?

In der gewaltigen Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) gelang es den vereinigten deutschen Heeren und seinen Verbündeten, den rücksichtslosen französischen Eroberer Napoleon, der ganz Europa knechten wollte, vernichtend zu schlagen. Als Blücher dann in der Januarnacht 1814 bei Caub den Rhein überschritt, um die Reste der französischen Armee zu zerschlagen, mußte Napoleon aus Frankreich fliehen. Er verbarg sich auf der Insel Elba. Aber schon im März 1815 kehrte er zurück, um von neuem über Preußen herzufallen. Am 18. Juni 1815 schlug unser Feldmarschall Fürst Blücher ihn dann bei Waterloo so vernichtend, daß die Gefahr endgültig gebannt war. Damit Europa endlich Frieden bekäme, wurde Napoleon auf der fernen Insel St. Helena gefangengesetzt.

Inzwischen traten die Staatsmänner Preußens und seiner Verbündeten in Wien zusammen, wo auf dem „Wiener Kongreß" die Friedensbedingungen beraten wurden. Hier gelang es Frankreich durch Englands Hilfe, Preußen um den Lohn seines Freiheitskampfes zu bringen, denn die uns nach dem Dreißigjährigen Kriege von Frankreich geraubten deutschen Reichslande Elsaß und Lothringen wurden uns nicht herausgegeben. Darüber war besonders Marschall Blücher sehr böse, und am liebsten hätte er mit seinen Soldaten die „Federfüchse", wie er die Diplomaten nannte, über den Haufen gerannt. Die Franzosen kamen damals also sehr milde weg, und man hätte annehmen dürfen, daß sie nun friedlich bleiben würden. Aber kaum war der Frieden unterzeichnet, da schürten die verantwortlichen Männer in Paris wieder gegen Preußen und man schrie „Revanche" = Rache. Wenn Preußen „Rache" geschrien hätte, wäre es eher verständlich gewesen, denn die Preußen waren es ja, die man betrogen hatte, und die Deutschen waren es gewesen, die Frankreich immer wieder überfallen hatte. Im Jahre 1840 kam es in Frankreich dann zu so erregten Forderungen nach dem deutschen Rhein als Grenzstrom zwischen Frankreich und Deutschland, daß es auch dem letzten deutschen Mann auffallen mußte, wie bedrohlich nahe der Krieg vor der Tür stand. Da erhob sich Deutschland wie ein Mann, ganz gleich, ob er sich Preuße, Bayer, Württemberger oder Sachse nannte, und alle **riefen den** französischen Kriegstreibern entgegen: „Niemals soll der Rhein Deutschlands Grenze sein!" In Geilenkirchen aber setzte sich der Hilfsgerichtsschreiber Nikolaus Becker hin und dichtete das schöne Kampflied:

„Sie sollen ihn nicht haben,
den freien deutschen Rhein!"

Obwohl wir damals weder den Rundfunk noch die Schallplatte kannten, und obwohl es noch keinen Fernsprecher gab, denn den erfand Philipp Reis erst im Jahre 1861, so eroberte sich dieses Lied schon nach wenigen Wochen ganz Deutschland. Überall, selbst in den kleinsten Städten und Dörfern fern vom Rhein im deutschen Osten, sang man den Franzosen diese Verse entgegen. Als die in Paris dieses Lied hörten, diesen flammenden Protest, da bekamen sie es mit der Angst zu tun, und schnell jagten sie ihren kriegslüsternen Ministerpräsidenten Thiers weg. Den Deutschen aber erklärten sie, daß Frankreich von „edelsten Friedensabsichten" geleitet werde. Aber das war bekanntlich nur eine Ausrede, denn das „Rache!"-Geschrei wurde fortgesetzt, und im Jahre 1870 glaubten die Kriegstreiber in Paris soweit zu sein, daß sie Preußen leichthin besiegen könnten. Es kam aber ganz anders. Frankreich wurde geschlagen und mußte nun die uralten Reichslande Elsaß und Lothringen, die es uns geraubt hatte, wieder herausgeben. Und Bismarck konnte am 18. Januar 1871 das deutsche Kaiserreich gründen.

Leider hat der Dichter des Rheinliedes dies nicht mehr erleben können. Er starb schon wenige Jahre nach dem Entstehen seines Liedes, im Jahre 1845, in Köln, kaum 36 Jahre alt. Der damalige König Friedrich Wilhelm IV. war ihm für dieses Lied sehr dankbar und schenkte ihm tausend Taler.

Wer nun aber glaubte, daß die Franzosen an Frieden dachten, der irrte sich sehr. Nun erst recht begannen sie nach dem Rhein zu schreien. „Revanche!" Das war der Ruf, der immer stärker erscholl. Rache schrien sie, aber den Rhein meinten sie. Im Jahre 1914 glaubten sie mit Hilfe von England ihr Ziel erreicht zu haben. Zwar haben wir die Franzosen auch im Weltkriege besiegt, aber dann trat das Traurige für Deutschland ein, daß es den „Frieden" der Franzosen, Engländer und Amerikaner im Schloß von Versailles (1919) annehmen mußte. Den Rhein als Grenze hatten die Franzosen nahezu bekommen, aber damit hatten sie noch nicht genug. Sie wollten

Ein Kind versteht das noch nicht!

Krach — links fliegt die Tür zu, der Luftzug, den sie verursacht, ist voll Zorn und Empörung.

Bums — rechts fliegt die Tür zu, der Ton ist böse, voll Entrüstung und Wut.

Lore steht allein im Zimmer, und in der Luft hängen böse Worte. — Lore ist so allein, wie noch nie in ihrem dreijährigen Leben, und Lore friert plötzlich. Sie schaut ratlos erst die eine Tür an, dann die andere. Die rechts heißt „Mami" und ist mit einem Ton zugeflogen, der ihrer kleinen, weichen Seele sehr weh getan hat, — links die heißt „Vati", und ihr Knallen war nicht minder schmerzhaft.

Was Mama und Vati sich eigentlich gesagt haben, hat das Kind nicht begreifen können, aber es hat gefühlt, daß diese Welt: „Vati und Mami", auf der ihre kleine Persönlichkeit wie auf einem inneren Grundstein ruht, sich plötzlich gespalten und sich feindlich gegenüber gestanden hat. — Das ist mehr, als so eine kleine Seele ertragen kann.

Eigentlich ist sie gar nicht traurig, obgleich ihr das Weinen sehr nahe ist, ganz dicht hinter den groß aufgerissenen Kinderaugen steht es und kann jeden Augenblick hervorbrechen. Aber es ist auch mehr als bloße Angst vor den bösen Gesichtern — es ist Ratlosigkeit — beinahe etwas wie Verzweiflung — weil diese dreijährige Weltanschauung plötzlich zusammengebrochen ist, diese Weltanschauung, die eben auf der unlöslichen Zweieinigkeit „Vati und Mami" aufgebaut ist.

Draußen geht eine Tür, noch eine, leise Worte dringen herein, sie fühlt mehr als sie weiß, daß dort die Eltern miteinannder sprechen, — das tröstet sie — aber dennoch —

Später kommen die Eltern wieder ins Zimmer. „Ach Gott", sagt die Frau halblaut, „wir hätten das Kind hinausschicken sollen, vorhin!" Dann schaut sie den Mann an, und in ihren Augen ist ein kleines unsicheres Lächeln, ein wenig schämt sie sich, sie weiß nicht recht warum, denn das Kind hart große, sehr ernste Augen.

„Geh zu Berta", sagt die Mutter, „du mußt jetzt essen und ins Bett!" Lore gibt beiden einen Kuß und geht dann still hinaus.

Der Mann hat sich an den Schreibtisch gesetzt. Die Frau tritt hinter ihn. Leise streicht sie mit der Hand über sein Haar, als wolle sie sich und ihn versichern, daß nun alles wieder gut sei.

„Das Kind war ganz erschrocken", sagt sie dann, wie zu sich selbst, „aber Gott sei Dank versteht es ja sowas noch nicht!" Dann geht sie hinüber, Lore Gute Nacht zu sagen.

Das Kind liegt im Bett und betet: „Lieber Gott, und beschütze den Vati — und die Mami!" und zwischen den beiden Worten macht sie eine kleine Pause, als könnten ihre Gedanken nicht so schnell eine Verbindung schaffen zwischen diesen Begriffen, die einmal für ihr Empfinden eins gewesen sind. Diese Einheit ist vorbei — für immer, immer wird diese kleine Pause zwischen den beiden Worten „Vater und Mutter" stehen, denn: „Das Kind hat es ja Gott sei Dank noch nicht verstanden!" — aber gefühlt hat es um so tiefer.

Es müssen nicht immer große Ereignisse sein, die plötzlich ein Weltbild vernichten, und eine Kindesseele ist viel empfindlicher für die Töne, die zwischen den ausgesprochenen Dingen liegen, für deren Erfühlen wir großen, kalt gewordenen Menschen nicht mehr zart genug sind.

Eva von Uechtritz

Der Pfeiftopf

Frau Schmidt ist ein freundlicher Mensch. Hilfsbereit steigt sie wohl vier Treppen hoch, um Krauses eine Wäscheklammer zurückzubringen, die sie im Hof aufgelesen hat. Aber sie hat einen Fehler. Sie ist arg gedankenlos. Heute ist es wieder einmal der Pfeiftopf, dieses Ungeheuer. Er gellt und schrillt durchs Haus und stellt jede Sirene in den Schatten. Diese hört nach einer Weile auf, der sparsame Pfeiftopf aber, den Frau Schmidt „ganz in Gedanken" nicht vom Gas nahm, ehe sie eben mal zum Kaufmann ging, erfüllt seine mahnende Pflicht, bis Frau Schmidt zurückgekehrt ist — oder aber die gequälten Nachbarn gewaltsam in die Wohnung eindringen und diese Küchenlokomotive zum Schweigen bringen. Aber nein, das tut man besser doch nicht. Also Ohren und Nerven harrt aus, bis ihr von dieser Barbarei erlöst werdet. Wo aber steckt Frau Schmidt so lange? „Mein Mann hat mir aus Athen eine Pastellmalerei mitgebracht, die Akropolis, einfach wunderbar. Silbergerahmt. Es hängt schon über der Anrichte!" Sprudelnd und ein ganz klein wenig „branzend", ganz und gar eben glückliche Urlauberfrau, erzählt sie im Fleischerladen von den großen und reichen Erlebnissen ihres Mannes. Da tippt ihr jemand auf die Schulter: „Still doch, die kleine Verkäuferin hat auf diesem Feldzug ihren Verlobten verloren, erzählen Sie lieber draußen weiter." Das blasse junge Mädchen im vorschriftsmäßig weißen Berufskittel über frischer Trauerkleidung legt einen Augenblick das Wurstmesser aus der Hand und blickt dankbar die Kundin an. Es ist ja nicht Frau Schmidt allein, es ergeht ihr wohl zwanzig und dreißigmal am Tage so, daß Kriegerfrauen gar zu gern und bei jeder Gelegenheit ihrem übervollen Herzen eben einmal „Luft machen". Da fällt dann immer wieder ein Stäubchen Salz in die Wunde. Aber da sind auch die anderen Betroffenen, nicht immer in das Gewand der Trauer gehüllt. Ein fühlendes Verstehen geht herüber und hinüber, wenig Worte braucht es. Das Leid wandert mit unerbittlichen Schritten durchs Land und führt wunde Herzen und empfindsame Ohren im Gefolge. Die Pfeiftöne der Unbekümmerten, der Vielgesprächigen und Lauten, die weh tun, ohne es zu wissen, eben aus Gedankenlosigkeit — tönen weiter, als gäbe es nichts außer ihnen selbst. Und das Mittel zur Rücksicht ist so wunderbar einfach: einen Blick hinter dich oder neben dich werfen. Wer steht gerade neben dir? Schau das Gesicht an. Es hilft nichts, wir müssen heute lernen in den Gesichtern zu lesen. Und diese stumme Aussprache von Herz zu Herz ist oft besser und behutsamer als belanglose Worte. Wer lieber schweigt, so gern er plaudern wollte, nur um sich das Warten zu vertreiben, erspart sich und andern Kraft. Der Alltag mit seinen Gewohnheiten, die Zeit mit ihrer zwiefachen Mühsal, sie möchten jeden Augenblick dienstbereit über unsere guten Vorsätze die Oberhand gewinnen. Die Tapferkeit unserer Soldaten draußen, die Tapferkeit unserer Trauernden drinnen, sollte uns täglich aufs neue so erfüllen, daß wir gegen kleineres Tun und Denken geschützt bleiben.

Annemarie Hering

Wir helfen bei der Schularbeit

Auflösungen von Seite 326 und 327

1. 5 : 3 Kürzungszahl — das größte gemeinschaftliche Maß! — 25!

   8 : 5 (12!)
   4 : 10 (21!)
   3 : 5 (14!)
   $^{36}/_{10} : {}^{48}/_{10} = 36 : 48 = 3 : 4$ (12!)
   $^{375}/_{1000} : {}^{615}/_{1000} = 375 : 625 = 3 : 5$ (125!)
   5 : 6
   $^{25}/_{2} : {}^{200}/_{2} = 25 : 200 = 1 : 8$ (25!)
   $^{2}/_{3} : {}^{3}/_{3} = 2 : 3$
   $^{4}/_{4} : {}^{5}/_{4} = 4 : 5$
   $^{3}/_{6} : {}^{2}/_{6} = 3 : 2$
   $^{9}/_{12} : {}^{10}/_{12} = 9 : 10$ } Gleichnamig machen!

2. 1 : 3
   $1 : {}^{70}/_{25} = 1 : 2\,{}^{20}/_{25} = 1 : 2\,{}^{4}/_{5}$
   $^{60}/_{10} : {}^{75}/_{10} = 1 : {}^{75}/_{60} = 1 : 1\,{}^{15}/_{60} = 1 : 1\,{}^{1}/_{4}$

3. $^{10}/_{50} : 1 = {}^{1}/_{5} : 1$
   $9 : 8 = {}^{9}/_{8} : 1 = 1\,{}^{1}/_{8} : 1$
   $0.5 : 0{,}3 = {}^{5}/_{10} : {}^{3}/_{10} = 5 : 3 = {}^{5}/_{3} : 1 = 1\,{}^{2}/_{3} : 1$
   $^{5}/_{10} : {}^{2}/_{10} = 5 : 2 = {}^{5}/_{2} : 1 = 3\,{}^{1}/_{2} : 1$
   $^{3}/_{2} : {}^{5}/_{6} = {}^{9}/_{6} : {}^{5}/_{6} = 9 : 5 = {}^{9}/_{5} : 1 = 1\,{}^{4}/_{5} : 1$

4. 5 : 3
5. 12 : 30 = 3 : 5
6. 1140 : 1600 = 57 : 80 (20!)
7. 2700 m und 1500 m
8. $28 : 12\,{}^{1}/_{2} : 9 = {}^{56}/_{2} : {}^{25}/_{2} : {}^{18}/_{2} = 56 : 25 : 18$
9. 1 : 9
10. $16 : 4 = 4 : \underline{1}$
    $16 : 4 = 3 : \overline{1} = 12 : \underline{4}$
    $48 : 12 = 4 : 1 = 20 : \underline{5}$
11. Wir vertauschen $10 : 2 = 25 : ?$
    $5 : 1 = 25 : \underline{5}$

    Ferner: $20 : 5 = 36 : ?$
    $4 : 1 = 36 : \underline{9}$
12. a) 50 : 15 = (5!) 10 : 3
    b) 40 : 5 = 8 : 1
    c) 60 : 25 = 12 : 5
13. Die Breitseiten = 20 m!
    Die Längsseiten = 25 m!
14. 25 m; $37\,{}^{1}/_{2}$ m; 50 m
15. $337\,{}^{1}/_{2}$ km; $537\,{}^{1}/_{2}$ km; $612\,{}^{1}/_{2}$ km.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55
Postscheckkonto: Berlin 953 (Anzeigen-Abteilung). — Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstraße 124. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3
Druck: Heinrich Beenken, Buch- und Tiefdruckerei, Berlin C 2

Ein süßer Nachtisch

macht den Wochentag zum Sonntag und macht das Mittagessen vollkommen, weil er den sättigenden Abschluß bildet. Außerdem ist ein Nachtisch nahrhaft und bekömmlich. Die Kinder wissen, wie gut Mondamin-Puddinge nach Tisch oder auch abends schmecken. Die vielen Sorten sorgen für ständige Abwechslung:

Mondamin-Feinkost-Pudding, verschiedene Sorten	RM 0,20
Mondamin-Rote-Grütze, Himbeergeschmack	„ 0,13
Mondamin-Sahne-Pudding	„ 0,10
Mondamin-Pudding in Beuteln	„ 0,08

Mondamin-Puddinge erhalten Sie auf die Abschnitte St 21 und 22 der Nährmittelkarte, und zwar 1 Päckchen monatlich.

Mondamin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin-Charlottenburg 9

Vorratswirtschaft betreiben-

auch im Kleinen! Da sind beispielsweise die Eier, von denen jetzt eine Anzahl erübrigt und in Garantol eingelegt werden könnte! Das würde im Winter haushalten helfen und sich bestimmt lohnen, denn

Garantol konserviert Eier über 1 Jahr

- und was wichtig ist: die Eier können zu jeder Zeit unbedenklich entnommen und zugelegt werden!

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 80 Silben in der Minute. Eilschrift. Förderung bis zur Redeaufnahme
MASCHINENSCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen. Leistungssteigerung für Fortgeschrittene. Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER RICHTIG!
Fremdsprachen-Kurzschriften. Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht. Prospekt »Was sagen Hunderte meiner Schüler«

SCHELLHAMMER-KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT-BERLIN-GRUNEW.

Arterienverkalkung
und hoher Blutdruck

mit ihren qualenden Begleiterscheinungen wie Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervosität, Ohrensausen, Zirkulationsstörungen, allgemeiner körperlicher und geistiger Leistungsrückgang werden durch **Antisklerosin** wirksam bekämpft. Antisklerosin enthält heilkräftige Kräuterdrogen, Pflanzenextrakte, ein wirksames Blutsalzgemisch und Kreislaufhormone. **Antisklerosin** greift die Beschwerden gleichzeitig von verschiedenen Richtungen her an. Packung mit 60 Tabletten ℳ **1.85** in Apotheken. Interessante Druckschrift kostenlos. Schreiben Sie an MEDOPHARM, München 62/ M 7

Die Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8
stellt deutsche evangelische Mädchen als
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 35 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1 1/2 Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

Jahrelange
Bronchitis
und schmerzhafter Husten

chronische Verschleimung, hartnäckiger Luftröhrenkatarrh und Atembeschwerden werden seit Jahren mit **Dr. Boether-Tabletten,** auch in alten Fällen, erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen oft geradezu begeisterten Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boether-Tabletten sind ein unschädliches kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Stark schleimlösend und auswurffördernd. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchiengewebe. **Zahlreiche schriftliche Anerkennungen dankbarer Patienten und zufriedener Ärzte!** In Apotheken ℳ **1.31** und 3.24. Interessante Broschüre gratis. Schreiben Sie an MEDOPHARM München 62/ G 7

Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen

für die auch von Professoren und Aerzten erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerts des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma), „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebefestigend, vermag „Silphoscalin" kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabl. „Silphoscalin" RM. 2.51 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustr. Aufklärungsschrift S/* 597

So beurteilt der Arzt Trineral-Ovaltabletten

„Die Trineral-Ovaltabletten wurden an ein. groß. Krankenmaterial der „Medizin. Poliklinik d. deutsch. Karls-Universität" erprobt. Die Wirkung trat regelmäßig u. rasch ein. Die Tabletten lassen sich leicht schlucken u. werd. gerne genommen. Selbst bei Verwendung groß. Mengen trat. unangenehme Nebenwirkungen in keinem Falle auf. Insbes. verursf. sie keinerlei Magenbeschwerden." *Dr. med. Gotsch, 20. 12. 40*

Bei Glieder- u. Gelenkschmerzen, Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheit., Grippe, Nerven- und Kopfschmerzen helfen die hochwirks. Trineral-Ovaltabletten. Sie werden auch v. Herz-, Magen- u. Darmempfindlichen bestens vertragen. Machen Sie sofort einen Versuch! Beachten Sie **Inhalt u. Preis d. Packg.: 20 Tabl. nur 79 Pfg.!** In all. Apoth. o. Trineral GmbH., München H 27/314 Kostenl. Brosch. „Lebensfreude d. Gesundheit" verl.!

Luftschutz ist Pflicht!

Efasit PUDER

Füße erhitzt, überangestrengt, brennend?

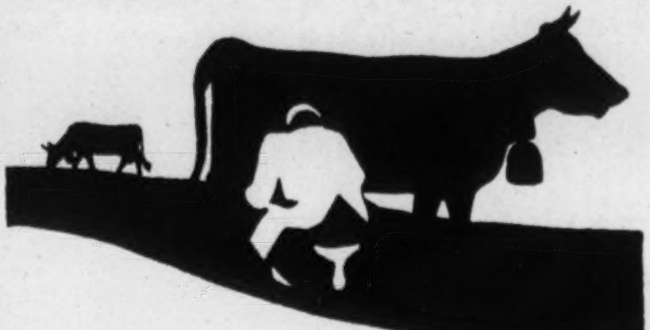
Da hilft allen, die viel gehen und stehen müssen, rasch Efasit-Fußpuder. Er trocknet, beseitigt übermäßige Schweißabsonderung, verhütet Blasen, Brennen, Wundlaufen. Hervorragend für Massage! Für die sonstige Fußpflege: Efasit-Fußbad, -Creme u. -Tinctur.

Streu-Dose 75 Pfg.
Nachfüllbeutel 50 Pfg.

In Apotheken, Drogerien u. Fachgeschäften erhältlich.

Torpedo-Freilauf mit F&S-Kettenschaltwerk verleiht dem Fahrrad mehrere Übersetzungen

FICHTEL & SACHS A.G SCHWEINFURT M



Die Kuh verlängert die Eierkarte

Die Kuh spendet herrliche, frische Milch. Aus diesem Kraftquell Milch wird Milei gewonnen. Man verwendet Milei an Stelle von Hühnerei. Man nimmt Milei zum Kochen, zum Braten, zum Backen. Milei verlängert die Eierkarte. Es bindet Suppen und Tunken, es lockert Kuchen und Feingebäck, es paniert Fisch und Fleisch.

Milei aus dem Kraftquell Milch

Migetti die kräftige Vollkost, auch ein Milei-Erzeugnis

DER KAMPF FORDERT VOM SOLDATEN DEN GRÖSSTEN EINSATZ. VON DER HEIMAT ABER DIE GRÖSSTE OPFERBEREITSCHAFT.

Ischias — nur bei Nacht?

Tagsüber werden Ischiasschmerzen oft nicht so quälend empfunden — vermutlich weil das Blut dann lebhafter kreist und auch äußere Eindrücke für Ablenkung sorgen. Aber dieses Nachlassen des Schmerzes und auch das vorübergehende Verschwinden darf nicht täuschen: Die Ischias wird man nur durch gründliche Behandlung los!

Als hervorragendes Mittel bei Ischias, Gelenk- und Gliederschmerzen, Rheuma, Gicht, Hexenschuß sowie Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten haben sich seit 25 Jahren Togal-Tabletten ausgezeichnet bewährt. Togal wirkt schmerzstillend, beruhigt und hilft Arbeitsfähigkeit und Wohlbefinden bald wieder herzustellen. Keine unangenehmen Nebenerscheinungen. Togal verdient auch Ihr Vertrauen! Es gibt keinen Togal-Ersatz! Sie bekommen Togal für Mk. —.89 und Mk. 2.19 in jeder Apotheke.

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen Rheuma, Nervenschmerzen und Erkältungskrankheiten" vom Togalwerk München 8—O/6

Für die Kinder

als Zusatz zu Suppen, Milch, Kakao usw.

Kalzan

das Kalk-Nähr- und Aufbaumittel

Kalzan festigt die Gesundheit, gibt körperliche Ausdauer und macht widerstandsfähig. Es fördert den Aufbau des Knochengerüstes und die Entwicklung kräftiger, gesunder Zähne.

In allen Apotheken und Drogerien

Anzeigenschluß für Nummer 19 ist der 15. November

Das heilende *Wundpflaster* für Schnitt-, Stich-, Quetsch-, Riß-, Schlag- und Brandwunden.

TraumaPlast

Berücksichtigt die Anzeigenkunden Eures Blattes!

1. Biskuitteig-Rezept von Dr. Oetker

Biskuitschnitten

Teig: 2 Eier, 3 Eßl. Wasser, 100 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 100 g Weizenmehl, 3 g (1 gestrichener Teel.) Dr. Oetker „Backin".

Füllung: 1. „Fruttina"-Krem: 1 Päckchen Dr. Oetker „Fruttina"-Puddingpulver Zitrone-Geschmack, $^1/_4$ l Apfelsaft, 75 g (3 gehäufte Eßl.) Zucker, oder 2. Etwa 125 g nicht zu süße Marmelade.

Guß: 75 g Puderzucker, 1—2 Eßl. Apfelsaft oder Wasser.

Man schlägt Eigelb und Wasser mit einem Schneebesen schaumig und gibt nach und nach $^2/_3$ des Zuckers mit dem Vanillinzucker dazu. Danach schlägt man so lange, bis eine kremartige Masse entstanden ist. Das Eiweiß wird zu steifem Schnee geschlagen. Dann gibt man unter ständigem Schlagen nach und nach den Rest des Zuckers dazu. Der Schnee muß so fest sein, daß ein Schnitt mit einem Messer sichtbar bleibt. Er wird auf den Eigelbkrem gegeben. Darüber wird das mit „Backin" gemischte Mehl gesiebt. Man zieht alles vorsichtig unter den Eigelbkrem. Der Teig wird etwa 1 cm dick auf ein mit gut gefettetem Papier belegtes Backblech gestrichen. Damit er an der offenen Seite des Blechs nicht auslaufen kann, kniffst man das Papier unmittelbar vor dem Teig zur Falte, so daß ein Rand entsteht.

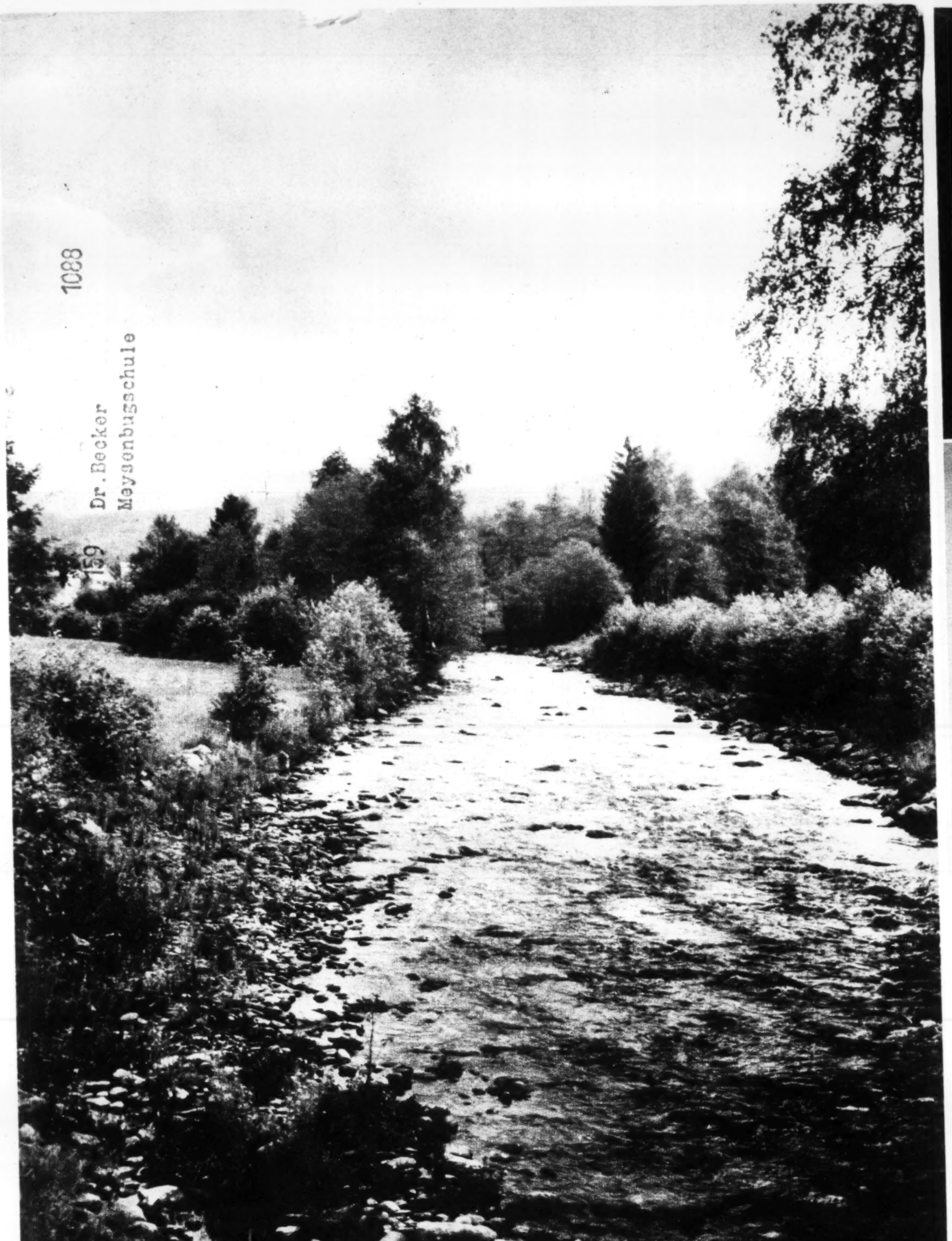
Backzeit: Etwa 12 Minuten bei starker Hitze.

Nach dem Backen wird der Biskuit sofort auf ein mit Zucker bestreutes Papier gestürzt und das Backpapier vorsichtig aber schnell abgezogen.

Für den „Fruttina"-Krem wird das Puddingpulver mit 4 Eßlöffel von dem Apfelsaft angerührt. Den übrigen Saft bringt man mit dem Zucker zum Kochen. Sobald der Saft kocht, nimmt man ihn von der Kochstelle, gibt das angerührte Puddingpulver unter Rühren hinein und läßt noch einige Male aufkochen. Damit sich keine Haut bildet, rührt man den Krem während des Erkaltens häufig um. Man schneidet den Biskuit in zwei Hälften, bestreicht die eine mit dem Krem oder der Marmelade und legt die andere darüber. Für den Guß rührt man den gesiebten Puderzucker mit soviel Flüssigkeit an, daß eine dickflüssige Masse entsteht. Damit bestreicht man die Oberfläche des Gebäcks. Wenn der Guß trocken ist, schneidet man den Biskuit in Schnitten in der Größe von etwa $4^1/_2 \times 8^1/_2$ cm.

Bitte ausschneiden!

Dr. Oetker Backpulver „Backin" - seit 50 Jahren bewährt!



Herbst

Aufnahme: Mauritius

1088
159 Dr. Becker
Meysenbugschule